

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

6. (2. ordentliche) und Versammlung des XIV. Vereinsjahres.

6. (2. ordentliche) Versammlung des XIV. Vereinsjahres

Mittwoch, den 31. Mai 1905, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr im Bürgersaal
des Berliner Rathauses.

Vorsitzender: Herr Geheimer Regierungsrat E. Friedel.
Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXXVIII her.

A. Allgemeines.

I. Deutscher Geographentag zu Danzig. XV. Tagung
12. — 15. Juni 1905. Ich lege das reichhaltige Programm mit Bitte um
möglichste Beteiligung vor; u. A. wird u. M. Dr. Friedrich Solger über
fossile Dünenformen im norddeutschen Flachland, also über ein Thema
sprechen, für welches unsere Provinz zahlreiche Vergleichs- und Anhalts-
punkte bietet.

II. Hauptversammlung des Gesamt-Vereins der deutschen
Geschichts- und Altertumsvereine in Verbindung mit dem fünften
deutschen Archivtag und dem sechsten Verbandstag der west-
und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Alter-
tumsforschung zu Bamberg vom 25. bis 29. September 1905. Ich
stelle die Entnahme von gedruckten Einladungen anheim und ersuche
auch hier um fleißige Anteilnahme, da die Tagesordnungen sehr reich-
haltige sind; selbst — beiläufig erwähnt — „die Papierfunde aus dem
Insektenreich“ stehen (vor den Archivaren) auf einer Tagsatzung.

III. Jahresbericht des Römisch - Germanischen Zentral-
museums zu Mainz für 1904/05. Wie immer nehmen wir gern von den
erfreulichen Fortschritten dieses berühmten vaterländischen Instituts
Kenntnis.

IV. Aus Speyer. Der Verein zur Förderung des Fremdenver-
kehrs zu Speyer in Rheinbayern teilt einen kleinen Führer durch Speyer

a. Rh. mit und ladet zu einem Besuch ein, den ich aus eigener Anschauung nur empfehlen kann. Allein der Dom mit seinen deutschen Kaisergräbern lohnt die Reise.

V. Mitteilungen des Bundes Heimatschutz. Nr. 8, Mai 1905. Beherzigen Sie daraus, bitte, die Einladung zu der Bundes-Generalversammlung in Goslar vom 12. bis 14. Juni 1905. Der Bund schützt erfreulicher Weise gleichmässig Natur und Kultur, sucht auch bei den unausbleiblichen Konfliktsfällen zwischen beiden Faktoren eine Vermittlung und gerade dies macht die Bestrebungen den heimatkundlichen Vereinen so sympathisch.

VI. Oberverwaltungsgerichtliche Entscheidung in Sachen Städtebau.

Berlin. Ein Grundeigentümer am Pariser Platze beabsichtigte auf seinem Hausgrundstück am Brandenburger Tor, das keinen Hof besaß, einen Neubau aufzuführen. Es wurde dem Polizeipräsidenten ein Vorprojekt für ein Haus mit fünf Geschossen zur Genehmigung eingereicht. Die Erlaubnis wurde nicht erteilt, da ein Hof von 40 qm nicht vorhanden sei. Gleichzeitig bemerkte der Polizeipräsident, der Abbruch des alten Hauses dürfe nur mit Erlaubnis erfolgen, zur Fassade sei ferner, weil das Haus auf königliche Kosten erbaut sei, die Genehmigung des Monarchen erforderlich. In seiner Beschwerde führte der Eigentümer aus, nach einer alten Urkunde sei seinem Besitzvorgänger das Grundstück frei von jeder Baubeschränkung geschenkt worden. Nachdem der Oberpräsident die Beschwerde abgewiesen hatte, erging eine Polizeiverordnung, wonach die Fronthöhe der Gebäude an der Westseite des Pariser Platzes das Maß von 16,50 m und an der Nord- und Südseite das Maß von 20 m nicht überschreiten dürfe. Der Polizeipräsident nahm darauf seine Verfügungen zurück und erklärte dem Eigentümer, die Fronthöhe des Neubaus dürfe 16,50 m nicht übersteigen, auch sei nach der Baupolizeiordnung vom 13. August 1897 ein Hof von 40 qm erforderlich. Als der Eigentümer seine Klage aufrecht erhielt, wurde er vom Oberverwaltungsgericht abgewiesen. Es erachtete die polizeilichen Vorschriften für rechtsgültig und führte u. a. aus: Die zuletzt erwähnte Polizeiverordnung sei erlassen, um eine Verunstaltung der Plätze am Brandenburger Tor zu verhüten; hierzu sei die Polizeibehörde nach § 66 ff. I. 8 des Allgemeinen Landrechts befugt. Auf dem Gebiete des Bauwesens sei der Polizei auch die Wahrung ästhetischer Interessen in gewissem Umfange überwiesen. Unter Verunstaltung sei nur eine grobe Verunstaltung zu verstehen, die jedes offene Auge verletze. Eine Mietkaserne würde ohne Zweifel den Pariser Platz gröblich verunstalten. Der Neubau würde das Brandenburger Tor mit dem Siegeswagen teilweise überragen; es handle sich hier um ein Monumentalwerk, das

großen vaterländischen Erinnerungen geweiht sei. Der beabsichtigte Bau würde allgemein Anstoß und Ärgernis erregen.

(Deutsche Städte-Ztg. vom 3. Mai 1905.)

B. Persönliches.

VII. Exzellenz Freiherr von Tratt zu Solz ist an Stelle unseres Ehrenmitgliedes jetzigen Ministers des Innern von Bethmann-Hollweg zum Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und von Berlin ernannt worden. Wir erlauben uns, das neue Provinzial-Oberhaupt ehrerbietig zu begrüßen und erhoffen von ihm, wie von seinem Herren Amtsvorgängern, eine wohlwollende Förderung der Brandenburgia und der von ihr vertretenen vaterländischen Interessen.

VIII. Friedrich von Schiller †, 9. Mai 1905. Wir stehen alle noch unter den erhebenden Eindrücken der Schiller-Feier, welche uns, mehr wie mancher voraussetzte, bewiesen hat, wie tief der große Sänger von Marbach im Herzen des deutschen Volkes fortlebt, in weit breiteren Schichten, als sein universellerer Genosse Goethe. Mit der Provinz Brandenburg hat Schiller wenig zu tun gehabt. Über Leipzig-Wittenberg traf er am 30. April in Potsdam, in Berlin Dienstag, den 1. Mai mittags ein und stieg Unter den Linden 23 ab im Obermannschen Gasthof zur goldenen Sonne, später Jagorsche Säle, abgebrochen gelegentlich der Anlegung der Passage Kaiser-Galerie. Am 17. Mai reiste Schiller nach Potsdam ab, von dort am 18. dess. über Wittenberg, Leipzig, Naumburg zurück nach Weimar, wo er am 21. ankam, ohne jemals wieder Berlin oder die Mark zu berühren.

Von der eigentlichen Mark hat also Schiller wenig zu sehen bekommen und uns als Märkern haftet nur noch das etwas zweifelhafte Distichon aus den „Flüssen“ in der Erinnerung:

S p r e e.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Caesar, da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Auf denselben Ramler ist das Xenion 74 „Zeichen des Krebses“ zu beziehen:

Geht mir dem Krebs in Berlin aus dem Wege,
manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs,
kneipte die Schere zu Tod.

Karl Wilhelm Ramler, Professor beim Kadettenkorps in Berlin, geb. 1725, † 1798, versündigte sich bekanntlich an den Werken älterer und gleichzeitiger Lyriker durch sogenannte Verbesserungen, die nicht selten viel Gutes wegschnitten*). Daniel Chodowiecki zeichnete ihn als

*) Viehoff, Schillers Gedichte II, 395.

Barbier des im Sarge liegenden Dichters Ewald von Kleist, an dessen „Frühling“ er auch seine Feile, schon mehr Raspel, gelegt hatte und schrieb darunter: Laß die Toten ruhen.

Es sind also nur wenige und nicht besonders rühmliche Verbindungen zwischen der Mark Brandenburg und Schiller zu konstruieren.

Dies hindert die Brandenburgia selbstverständlich nicht, auch ihrerseits mit begeisterter tiefer Empfindung dem großen Genius zu huldigen.

Unser Ehrenmitglied Professor Dr. Julius Rodenberg überreicht für den heutigen Abend seinen Aufsatz „Schiller und Berlin“, eine Huldigung der Deutschen Rundschau zum 9. d. M. Namentlich die Beziehungen zum Theater und zum Drama werden hier trefflich und in der angenehmen Darstellung, welche unserm Rodenberg eignet, auseinandergesetzt.

Ein anderes vortreffliches Büchlein lege ich Ihnen desgleichen vor: „Fest-Schrift zum Hundertsten Todestage Schillers. Schillers Reise nach Berlin im Jahre 1804, herausgegeben im Auftrage des Vereins für die Geschichte Berlins von Professor Dr. Albert Pick. Mit einem Vorwort von Professor Dr. Georg Voß“. Die interessante, in jeder Beziehung lobenswerte Schrift, durch deren Veröffentlichung sich der uns befreundete Verein ein großes Verdienst erworben hat (Heft 40 der Schriften des Vereins), ist mit anziehenden Abbildungen geschmückt: vor dem Titel das ungemein sympathische Brustbild, welches Professor Weitsch, Direktor der Kgl. Akademie der Künste, während Schillers Aufenthalt malte, ohne daß es die schon keimende Todeskrankheit des Dichters entfernt ahnen läßt; das National-Theater auf dem Gendarmen-Markt, erbaut 1802, abgebrannt 1817; Ifflands von Schiller bewohntes Wohnhaus in der Thiergartenstrasse jetzt No. 29; der Krönungszug in Schillers „Jungfrau von Orleans“ auf der Bühne des Kgl. Schauspielhauses in Berlin, dem Direktor Aug. Wilh. Iffland gewidmet, gezeichnet von H. Dähling, gestochen von Fr. Jügel, und das Brustbild Hofchauspieler Fleck.

Ich erwähne ferner die Schiller-Ausstellung des Giordano Bruno-Bundes im Festsale des berlinischen Rathauses, auf die ich schon in der April-Sitzung hindeutete und die namentlich literarisch sehr bedeutend war. Das Märkische Museum hatte einen mit Rosenholz ausgelegten Schreischrank ausgestellt, der zu der Zeit, als Schiller in Dresden verkehrte, im Hôtel zum Goldenen Engel, Wilsdruffer Straße stand. Er benutzte das Zimmer und den Schreischrank, wenn er von Loschwitz aus nach der Sächsischen Hauptstadt kam. Teile des Don Carlos, Korrespondenzen und kleinere Gedichte sind der Überlieferung nach an diesem Schreischrank entstanden. Er bildete den 2. Hauptgewinn der Schiller-Lotterie von 1859, fiel dem Zahnarzt Dr. Morin hierselbst zu und dieser hatte vor Jahren bereits die Güte, dieses Möbel,

das man früher allgemein Schreibsekretär nannte, dem Märkischen Museum zu verehren. Mit Rührung wurde auch die Locke vom Haupthaar Schillers betrachtet, welche das Märkische Museum ebenfalls unter Glas und Rahmen, von weiblicher Hand mit Blumen reich dekoriert, ausgestellt hatte.

Lassen Sie uns unsere kurze Betrachtung mit Goethes Worten schließen*):

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

IX. Heinrich Eduard Kochhann. Blätter der Erinnerung herausgegeben von einem der Söhne, Herrn Kaufmann Albert Kochhann zum 11. Mai 1905; zur 100. Wiederkehr des Geburtstages des langjährigen ehemaligen Berliner Stadtverordneten-Vorstehers H. Kochhann sind die Lebenserinnerungen gewidmet, welche sich im Nachlasse dieses wackern Bürgers vorgefunden haben.

Zwei Tage nach dem Tode Schillers 1805 in verhängnisschwerer Zeit zu Berlin als Sohn eines Bäckermeisters Dresdener Straße (damals No. 34) geboren, hat mein verehrter Freund, Heinrich Kochhann Erinnerungen niedergeschrieben, von denen der Sohn nunmehr diesen Auszug unter dem Titel „Aus der Jugendzeit“ hergestellt hat (72 S. 8), lediglich zur Verteilung an Bekannte bestimmt. Vieles von allgemeinerem Interesse steht darin. So S. 17: „Die Dresdener Straße im Zuge der Neuen Roßstraße war wenig über unser Haus hinaus zusammenhängend bebaut. Es wechselten Wohnhäuser mit Mauern und Zäunen, welche die von Gärtnern und Ackerbürgern bewohnten Gegenden begrenzten. Am Knie der Straße, wo ehemals ein Försterhaus stand, befand sich eine Scheune, welche den Anfang des Köpenicker Feldes bezeichnete.“ Das Geburtshaus galt als mehrere Jahrhunderte alt, die Steine sollten von altem Klosterformat sein, die Bedachung bestand aus wellenförmigen Dachpfannen, das einzige derartige Wohnhaus Berlins.

S. 6. Die wissenschaftlichen Forschungen des Wirkl. Geh. Oberbaurats Adler, eines Neffen Kochhanns, gehen dahin, daß das Haus erst im 17. Jahrhundert erbaut worden, wie Fidicin schon 1843 annahm, vermutlich war es vom berühmten Andreas von Schlüter und seiner Familie 1712 und 1713 bewohnt. (D. Bär, Jahrg. 14 No. 28.) Im Volksmunde hieß das Gebäude das Spukhaus. Mönche sollten im Haus und Garten nachts umgehen und aus den Fenstern schauen. Noch zu

*) Epilog zu Schillers Glocke, wiederholt und erneut bei der Vorstellung am 10. Mai 1815.

Kochhann Vaters Zeit waren ängstliche Gesellen nicht zu bewegen, zur Nachtzeit in den Garten zu gehen und vom Brunnen Wasser zu holen.

Die Familie Kochhann (Kochhan wendisch soviel wie Lieber oder Liebling, also mit dem Deutschen verglichen entsprechend dem Namen Friedel, der auch Liebling bedeutet) stammt aus der Nieder-Lausitz. Im Dorfe Streganz bei Storkow war Kochhanns Großvater Johann Georg als der Sohn des Ackermanns Martin Kochan 1724 geboren, er kam als Knabe nach Berlin in die Lehre seines Vetzters, um Bäcker zu werden.

Der alte Herr Kochhann hat mir mehr als einmal erzählt, daß er auch sonst noch schriftliche Lebenserinnerungen hinterlassen habe, eine Zeitlang sprach er davon, sie im Märkischen Museum verwahrlich niederzulegen bis der geeignete Zeitpunkt sie ganz oder teilweise zu veröffentlichen, gekommen sein werde. Wir müssen vorläufig das Weitere abwarten.

X. Louis Schneider. Ein Lebensbild zu seinem hundertsten Geburtstage am 29. April 1905. Verfaßt und vorgetragen in der 200. Sitzung des Potsdamer Geschichts-Vereins am 25. April 1905 von Dr. med. Friedrich Netto (Druck und Verlag von A. W. Hayns Erben Berlin und Potsdam. Kl. folio, 21 S.).

Obwohl die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit Louis Schneiders mehr in das Gebiet des Vereins für die Geschichte Berlins und des von ihm begründeten, jetzt in erweiterter Form wiederbelebten Vereins für die Geschichte Potsdams fällt, so sei die pietätvolle fleißige Arbeit unseres Mitglieds doch gern hier erwähnt, da Louis Schneider in die intimere Hausgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und IV. sowie Kaiser Wilhelms tiefe Blicke getan und uns in seinen Lebenserinnerungen mancherlei aus Gebieten hinterlassen hat, welches der Rahmen unserer Heimatsgeschichte gern mit umspannt. Wir unterschreiben aus voller Überzeugung was Verfasser am Schluß von Louis Schneider sagt: „Ein reiner Christ, ein treuer Mann, ein überzeugter Preuße, ein Arbeitsgenie mit offenen, gesunden Sinnen — so steht Schneider vor uns. Mögen Preußens Könige stets solche Diener finden, wie er war.“*)

XI. Numismatiker Julius Lange †.

Der Senior der Münzsammler Julius Lange ist zu Potsdam kürzlich im 90. Lebensjahre verstorben. Der Verstorbene aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, aber im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, hat es im Laufe der Jahrzehnte verstanden eine Münzsammlung zusammenzubringen, welche nach manchen Richtungen hin

*) Wegen des Verhältnisses zu Kaiser Wilhelm dem Großen vgl. was ich Brandenburgia VI. 511 flg. gesagt.

Die Schrift des Herrn Dr. Netto ist für 50 Pf. von demselben zu beziehen.

zu den besten in Deutschland gehört. Dies gilt besonders von mittelalterlichen brandenburgischen Prägstätten, die bei Vater Lange großartig vertreten sind. Lange hatte für Neuheiten und Seltenheiten eine bewunderungswürdige Witterung. In den weitesten Gelehrtenkreisen ist er durch den phänomenalen Münzfund von Michendorf bei Potsdam in den achtziger Jahren v. J. bekannt geworden. Die näheren Umstände bei der Adoption Albrechts des Bären durch den anfangs heidnischen Heveller-Fürsten Pribislaw, der in der Taufe den Namen Heinrich angenommen haben sollte, und durch seine Gemahlin, eine norwegische Fürstentochter Petrissa oder Petrusa, galten bis dahin als etwas dunkel und verdächtig, weil die meisten Nachrichten darüber erst aus dem 14. Jahrhundert datieren. Da sicherte sich Julius Lange in Michendorf eine große Menge von Münzen, welche in einem wendisch ornamentierten Topf zu Tage kamen, den Lange dem märkischen Museum schenkte. Unter den Münzen erschien hier mit einem Male die numismatisch bis dahin gänzlich unbekannte Petrusa — beiläufig mit langen herabhängenden Zöpfen ausgestattet, ferner ihr Gemahl Heinrich, der Adoptivsohn Albrecht u. s. f. — Lange besaß außerdem z. B. den Cöpenicker Wendenfürsten Jazko, den die Sage vor seinem Verfolger Albrecht dem Bären durch die Havel schwimmen, bei Schildhorn landen und Christ werden lässt, in verschiedenen Präggestücken. Eins davon mit der Inschrift: Jacza de Kopanik Knes, d. h. Jazko Herr von Cöpenick ist deshalb besonders interessant, weil es in unseren Landen die einzige Münze mit wendischer Inschrift ist. Der Deutschenfeind Jazko erscheint hier übrigens zwar bereits mit einem Kreuz geschmückt, jedoch im Gegensatz zu den damals kurze oder meist gar keine Bärte tragenden Deutschen, mit langem Haar und noch längerem Bart. — Lange unterstützte die Wissenschaft wo er konnte und hat von seinen numismatischen Schätzen [viele] an die öffentlichen Museen verschenkt oder doch unter billigen Bedingungen vertauscht. — Potsdam verliert in ihm eine originelle und volkstümliche Persönlichkeit.

XII. Eberhard von Rochow auf Reckahn (Kr. Zauch-Belzig), der hochverdiente Jugend- und Volksfreund, dessen Gedächtnis die Brandenburgia am 22. Februar d. J. (XIV. S. 25—35) feierte, bei welcher Gelegenheit uns einer der bewährtesten Kenner des wackern Philanthropen Herr Schulrat Dr. Jonas den Festvortrag hielt, ist inzwischen der Gegenstand mannigfaltiger Ovationen gewesen, wie Sie aus den Zeitungen ersehen haben. U. a. hat unser Mitglied Dr. Gustav Albrecht in den Monatsheften der uns befreundeten Comenius-Gesellschaft (Heft 3, 1905) einen interessanten Aufsatz (S. 162—168) veröffentlicht: „Eberhard von Rochow. Ein Gedenkblatt zu seinem 100-jährigen Todestage.“ 16. Mai 1805. Ich lasse es zirkulieren.

Außerdem stellt uns ein Pädagoge, Herr Friedrich Wienecke, den beifolgenden Aufsatz über die kurmärkischen Landgnadenschulen im Nachfolgenden zur Verfügung.

Die Landgnadenschulen der Kurmark.

Von Friedrich Wienecke, Berlin.

Der hundertjährige Todestag des Pädagogen Friedrich Eberhard von Rochow (16. Mai) ruft die Erinnerung an die Landgnadenschulen wach, deren Fundierung hauptsächlich sein Werk ist.

Nach gewaltigen Opfern an Menschen und Geld war das kleine Preußen aus dem siebenjährigen Kriege siegreich hervorgegangen. Jetzt galt es dem großen König, durch Werke des Friedens dem geschwächten Staat aufzuhelfen und die schweren Wunden zu heilen. Wie alle Zweige der Kultur lag auch das Schulwesen gänzlich danieder, und sollte dem kleinen Staate eine fortschreitende Entwicklung gesichert sein, so bedurfte es einer geistigen und materiellen Verbesserung.

Es ist für den alles umfassenden Geist des Monarchen ein schöner Beweis, daß er inmitten der Kriegesstürme auch der Volksbildung gedachte und auf seinen Zügen durch Sachsen und Schlesien Erfahrungen zu seiner Hebung sammelte. Mit Vorliebe nahm der König Quartier in Pfarr- und Küsterhäusern, um mit den Geistlichen und Lehrern Fragen der Erziehung und des Unterrichts zu besprechen.*) Sieben Tage vor dem Hubertsburger Frieden erließ der König eine Kabinettsorder an den Chef des Geistlichen Departements, „daß, nachdem das Schulwesen in Schlesien geordnet sei, die Mark Brandenburg an die Reihe kommen sollte.“ Es wurden 8 sächsische Lehrer geworben und 4 in märkischen, 4 in hinterpommerschen Amtsdörfern angestellt. Am 12. August 1763 erschien das „Allgemeine Landschulreglement“, daß dem preußischen Schulwesen eine feste Gestalt geben sollte. Aber der Erfolg entsprach nicht den Erwartungen. Seiner strikten Durchführung stellten sich Schwierigkeiten mancher Art entgegen, die ihren Grund in der Interesselosigkeit der Patrone und Geistlichen, in der mangelhaften Ausbildung der Lehrer und in der drückenden Armut der Bevölkerung hatten. Alle späteren Verordnungen „Über Erhöhung des Schulgeldes“ vom 3. Dezember 1764 und 11. Januar 1771, „Über Schulvisitationen durch die Inspektoren“ vom 1. März 1764 und „Über die Führung des Schulkatalogus“ vom 27. Juni 1765 und 10. Oktober 1771 hatten die Schulzustände wenig gebessert. Sollte etwas Durchgreifendes geschehen, so mußte der Staat selber zutreten und die Mittel zur Verbesserung geben. Der König bestimmte im Jahre 1771 für die Landschulen der Kurmark die Zinsen eines Kapitals von 100 000 Tl. mit dem Bemerken:

*) D. Küster, Soldatenkatechismus. Vorrede. Stendal 1792.

„Die Erziehung der Jugend, besonders auf dem Lande ist bis daher noch ganz vernachlässigt worden und also höchst notwendig, daß die schlechten Schulmeister weg- und tüchtige, brauchbare Lehrer dagegen angeschafft würden“.

Auch für Pommern und Westpreußen überwies der König die Zinsen des Meliorationsbaufonds zur Verbesserung der Schulen. Diese hießen Landgnadenschulen.

Mit ihrer Fundation wollte der König seine Lieblingsidee verwirklicht sehen, sächsische Lehrer in Preußen anzustellen. Die Vorliebe für sie hegte der Monarch seit den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Er hielt sie für gebildeter und gewandter als die märkischen, und insbesondere leuchtete ihm die zweckmäßige Verbindung des Lehr- mit dem Erwerb- oder Industrieunterricht ein, die von vielen Lehrern in den gewerbreichen Städten Sachsens mit Erfolg durchgeführt war. In Berlin entstanden sechs solcher Industrieschulen, die von den Kindern der ärmeren Bürger und der Soldaten besucht und von sächsischen Lehrern verwaltet wurden.

Es ist erklärlich, daß der 1771 ins Amt getretene Minister von Zedlitz sich bei der Verwendung der ihm vom Könige zur Verfügung gestellten Gelder an Pädagogen von Ruf wandte und von ihnen Rat und Gutachten forderte. So trat er auch mit Eberhard von Rochow in Verbindung, dessen Bestrebungen die Aufmerksamkeit erregten. Es entspann sich zwischen beiden Männern ein Briefwechsel, der bis zum Jahre 1787 fortgesetzt worden ist. Unter den 32 Zedlitz-Briefen beziehen sich 6 und unter den 16 Rochow-Briefen 5 auf die Fundierung der märkischen Landgnadenschulen.*)

Das „Wie“ der Verbesserung war für Zedlitz keine leichte Aufgabe. Was sollte mit den 4000 Tl. Zinsen geschehen? Die Kurmark hatte 682 königliche und 1315 adliche Dörfer, insgesamt also 1997. Es waren aber nur 996 Küster und 601 Schulmeister, zusammen 1597 vorhanden. Dazu kamen noch 163 Winterlehrer, die von den Bauern für die Wintermonate angenommen wurden und im Dorfe mit ihrer Schule und mit Kost und Wohnung „Reihe um“ gingen. Ohne Schule waren 337 Ortschaften. Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1774**) gab es:

| | |
|----|---|
| 49 | Schulstellen mit einem Einkommen über 100 Tl. |
| 33 | „ „ „ „ bis 100 „ |
| 47 | „ „ „ „ „ 90 „ |
| 64 | „ „ „ „ „ 80 „ |
| 77 | „ „ „ „ „ 70 „ |

*) Dr. F. Jonas, Literarische Korrespondenz des Pädagogen Friedrich Eberhard von Rochow mit seinen Freunden. Berlin 1885. Das Werk bietet außer dem Briefwechsel Rochows seine umfassende Biographie und ein Verzeichnis seiner Schriften. Zahlreiche Anmerkungen erhöhen den Wert des Buches.

**) Preuß, Lebensgeschichte etc. Berlin 1884. II. S. 73.

| | | | | |
|-----|----------------------------------|-----|----|-----|
| 132 | Schulstellen mit einem Einkommen | bis | 60 | Tl. |
| 164 | „ „ „ „ | „ | 50 | „ |
| 185 | „ „ „ „ | „ | 40 | „ |
| 250 | „ „ „ „ | „ | 30 | „ |
| 304 | „ „ „ „ | „ | 20 | „ |
| 184 | „ „ „ „ | „ | 10 | „ |
| 111 | „ „ „ „ | „ | 5 | „ |

Zedlitz hatte zunächst dem Könige vorgeschlagen, die Lehrerstellen, welche ein Einkommen bis 5 Tl. hatten, mit je 10 Tl. und die, welche 10—20 Tl. gewährten, mit je 5 Tl. zu verbessern. Ferner sollten 156 Winterschullehrer, welche nur vom Schulgelde leben, 5 Tl. erhalten, 7 Winterschulstellen sollten in ständige mit einem Gehalt von 50 Tl. umgewandelt werden. Der Realschule in Berlin sollten zur Informierung von 10 jungen Leuten je 20 Tl. überwiesen werden. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, da die Zinsen nur spärlich einliefen.*)

Zedlitz mußte von ihm Abstand nehmen und beschloß, nun nach folgenden Grundsätzen zu verfahren:

1. Es werden einzelne Schulen verbessert und neue errichtet,
2. die Verbesserung wird distriktsweise vorgenommen,
3. das Schulgeld in den betreffenden Orten wird aufgehoben,
4. die sonstigen Küstereinnahmen werden mit zum Gehalt gerechnet und
5. die Besetzung der Schulstellen geschieht mit sächsischen Lehrern.

Diese Grundsätze teilte Zedlitz am 17. Januar 1773 dem Domherrn von Rochow mit und bat ihn, die Berufung der Lehrer zu bewirken.

Rochow war gegen die Berufung sächsischer Lehrer; er hielt sie zum Schulehalten nicht besonders geeignet. „Widriger Akzent, verwöhnte weichliche Lebensart, Orthodoxie, das ist nur Pünktlichkeit in der Form, nicht im wesentlichen etc. sind, leider! die charakteristischen Züge dieser Nation und am Ende immer noch keine patriotische Wärme für unsern Staat.“ Er glaubt, „daß, wenn Märker, Preußen und Schlesier geehrt und bezahlt würden, man aus ihnen gute Schullehrer bilden könne.“ Er machte dem Minister folgende Vorschläge:

1. Um das Gehalt der Lehrer zu verbessern, ziehe man Schulstellen zusammen,
2. das Schulgeld ist nur den ganz armen Leuten, die ihre Armut öffentlich erklären, zu erlassen; für sie tritt die Kirchenkasse ein,
3. neue Auflagen sind für den Landmann nicht zu machen; er ist durch Abgaben und durch Bettelei genug belastet,

*) E. Clausnitzer, Zur Geschichte der preußischen Volksschule unter Friedrich dem Großen. Berlin 1901.

4. sollte seine Methode Eingänge finden, so müsste ihre Anwendung öffentlich gut geheißten werden, und
5. soll etwas „Tüchtiges“ geschehen, so muß der Staat ein Kapital von 500000 Tl. zur Verfügung stellen und die Zinsen zur Verbesserung der Schullehrerstellen und zu Schulhausbauten verwenden.

In seiner Antwort vom 23. Februar 1773 erklärte Zedlitz, daß er gar nicht für sächsische Lehrer eingenommen und froh sei, wenn jede Provinz ihre Lehrer selbst bilden würde. Die weiteren Briefe enthalten den Gedankenaustausch über Höhe der Besoldung, Wahl der Orte, Bücher, Methode usw. Zedlitz bestimmte für jede Gnadenschulstelle ein Einkommen von 100—120 Tl.; Rochow wollte es auf 200 Tl. erhöht wissen. Die Auswahl der Orte erfolgte auf Grund der Schultabellen; es wurden zunächst 8 Orte bestimmt, und unter diesen waren auch die bekannten Dörfer Reckahn, Krahe und Gettin. Der König bemerkte hierzu: „Die Oehrter Seindt ganz gut ausgesucht, die schlechten Schulmeisters seindt Schneiders die Meisten und Müste Man Sehen, ob man Sie nicht in kleinen Stetten könnte Schneidern lassen, oder wie Man Sie sonst Unterbringet, damit die Schuhen desto eher im guhten Stande kommen können, was eine Interessante Sache ist.“*)

Trotz dieser Bemerkung lag die Fundierung der Landgnadenschulen nicht in der Absicht des Königs; auch Rochow und Zedlitz waren nicht für eine solche Verteilung der Mittel. Die ganze Einrichtung war ein Notbehelf, der durch die Unzulänglichkeit der Mittel bedingt war. Gewichtige Stimmen erhoben sich gegen die Landgnadenschulen. Ihre Geschichte reicht nur bis zum Jahre 1807; als die Hilfsmittel versiegeten, ging sie ein.

In der Kurmark bestanden 1788 mit Einschluß einer 1764 fundierten Amtsschule 44 Landgnadenschulen, im Jahre 1796 gab es 55, darunter 47 königliche und 9 Patronats-Stellen. Nach den im Geheimen Staatsarchiv vorhandenen Schulen waren folgende Landgnadenschulen vorhanden:

| Zahl | Name | Inspektion | Gründung | Lehrer | Kinderzahl | | Darunter Zuschuß des Staates | | |
|------|-------------------|------------|-----------|-----------|------------|-----|------------------------------|-----|-----|
| | | | | | Tl. | Gr. | Pf. | Tl. | Gr. |
| 1 | Buchholz | Berlin | 1776 | Drehne | 41 | 120 | 79 | 14 | 6 |
| 2 | Blankenburg | „ | nach 1788 | Wendt | 60 | „ | 28 | 12 | — |
| 3 | Marzahne | „ | 1773 | Goldelius | 65 | „ | 114 | 6 | — |
| 4 | Boxhagen | „ | nach 1788 | Giriczeck | 15 | „ | 24 | — | — |
| 5 | Niederschönhausen | „ | 1775 | Seidel | 35 | „ | 111 | 18 | — |

*) Preuß, Friedrich der Große. III. S. 115.

| Zahl | Name | Inspektion | Grün- dung | Lehrer | Kinderzahl | Gehalt | | | |
|------|--------------------------|--------------------------|---------------|--------------|------------|--------|-----|-----|-----|
| | | | | | | TL. | TL. | Gr. | Pf. |
| 6 | Schönhausen- Plantage | Berlin | 1784 | Ritter | 60 | 120 | 120 | — | — |
| 7 | Werbellin | Bernau | nach 1788 | Kulicke | 54 | " | 120 | — | — |
| 8 | Gettin | Brandenburg | 1774 | ? | 26 | " | 114 | 19 | — |
| 9 | Krahne | " | 1774 | Schliephake | 54 | " | 92 | — | — |
| 10 | Gohlitz | " | 1774 | Baatz | 40 | " | 109 | 21 | — |
| 11 | Reckahn | " | 1773 | Liebetruth | 52 | " | 112 | 4 | — |
| 12 | Lehnin | " | 1774 | Pabst | 75 | " | 120 | — | — |
| 13 | Göhlsdorf | " | 1775 | Buge | 47 | " | 120 | — | — |
| 14 | Damsdorf | " | 1774 | Batte | 65 | " | 120 | — | — |
| 15 | Berge | Dom Brandenburg | 1781 | Riez | 35 | " | 54 | 8 | — |
| 16 | Lietzow | " " | 1781 | Endewald | 35 | " | 54 | 11 | — |
| 17 | Schmerzke | " " | 1775 | Neumann | 40 | " | 88 | 3 | — |
| 18 | Rixdorf | Köln | 1772 | Doppelhammer | 30 | " | 120 | — | — |
| 19 | Schöneberg | " | 1775 | Wuga | 66 | " | 76 | 22 | — |
| 20 | Charlottenburg | " | 1776 | Wagner | 135 | " | 120 | — | — |
| 21 | Friedrichshagen | Friedrichswerder | 1775 | Neumann | 50 | " | 92 | — | — |
| 22 | Lebus | Frankfurt | 1780 | Laumann | 72 | " | 120 | — | — |
| 23 | Neu-Langsow | " | 1782 | Jakob | 82 | " | 105 | — | — |
| 24 | Lebuser Kolonie | " | 1778 | Reichmeister | 22 | " | 120 | — | — |
| 25 | Fürstenwalder Kolonie | Fürstenwalde | 1783 | Stein | 123 | " | 120 | — | — |
| 26 | Zinna | Luckenwalde | 1779 | Hoffmann | 55 | " | 120 | — | — |
| 27 | Joachimsthal | Neustadt Ebers- walde | 1778 | Orth | 154 | " | 120 | — | — |
| 28 | Nowawes | Potsdam | 1783 | Lange | 136 | " | 120 | — | — |
| 29 | Nauendorf | " | nach 1788 | Schwarz | 21 | " | 15 | — | — |
| 30 | Fahrland | " | 1777 | Kapplitz | 65 | " | 59 | — | — |
| 31 | Löcknitz | Prenzlau | 1779 | Rese | 63 | " | 120 | — | — |
| 32 | Hohennauen | Rathenow | 1776 | Rhein | 40 | " | 74 | 4 | 8 |
| 33 | Witzke | " | 1785 | Bergemann | 35 | " | 120 | — | — |
| 34 | Neu-Friedrichsdorf | " | 1776 | Wiggert | 84 | " | 120 | — | — |
| 35 | Claden | Salzwedel | nach 1788 | Horn | 17 | ? | 20 | — | — |
| 36 | Thielbeer | " | nach 1788 | Bemsdorf | 15 | ? | 20 | — | — |
| 37 | Ganzin | " | nach 1788 | Busse | 16 | ? | 20 | — | — |
| 38 | Luckstädt | Seehausen | nach 1788 | Rhode | 19 | ? | 20 | — | — |
| 39 | Bötzow | Spandau | 1780 | Schulze | 60 | 120 | 52 | 18 | 8 |
| 40 | Zinndorf | Straußberg | nach 1788 | Preuße | 37 | " | 25 | — | — |
| a 41 | Kögel | " | nach 1788 | Voß | 36 | " | 25 | — | — |
| 42 | Rehfelde | " | nach 1788 | Hermann | 38 | " | 25 | — | — |
| 43 | Werder | " | nach 1788 | Nojahn | 29 | " | 25 | — | — |
| 44 | Grünheide | " | 1780 | Dellschau | 50 | " | 120 | — | — |
| 45 | Kalkgrund | " | 1779 | Lehmann | 48 | " | 120 | — | — |
| 46 | Hartwinkel | " | 1782 | Nojahn | 18 | " | 15 | — | — |
| 47 | Stansdorf | Storkow | 1781 | Schwäder | 45 | " | 120 | — | — |
| 48 | Spreehagen | " | 1782 | Schulze | 71 | " | 117 | 12 | — |
| 49 | Prieros | " | 1782 | Deutsch | 24 | " | 30 | — | — |

| Zahl | Name | Inspektion | Gründung | Lehrer | Kinderzahl | Gehalt | Darunter Zuschuß des Staates | | |
|------|----------------------|----------------|-----------|-----------|------------|--------|------------------------------|-----|-----|
| | | | | | | | Tl. | Gr. | Pf. |
| 50 | Neu-Lübbenau | Storkow | 1780 | Haase | 18 | 120 | 24 | — | — |
| 51 | Lüderitz | Tangermünde | nach 1788 | Krickau | 56 | " | 54 | 16 | — |
| 52 | Freienthal | Treuenbrietzen | 1785 | Lindemann | 86 | " | 120 | — | — |
| 53 | Leddin | Wusterhausen | 1785 | Streich | 40 | " | 17 | 8 | — |
| 54 | Wendisch Wilmersdorf | Zossen | 1781 | Clausius | 45 | " | 74 | 4 | — |
| 55 | Wietstock | " | nach 1788 | ? | 27 | " | 50 | — | — |
| | Eggersdorf* | Fürstenwalde | 1764 | Lemke | ? | ? | ? | ? | ? |
| | Döberitz* | Potsdam | 1784 | Müller | ? | ? | ? | ? | ? |
| | Kummerdorfs* | Storkow | 1781 | Schröder | ? | ? | ? | ? | ? |

Die drei letztgenannten finden sich im Verzeichnis von 1788, nicht aber in dem von 1796.

Namens der Brandenburgia wird Herrn Wienecke für die sorgfältige und mühsame Arbeit bestens gedankt.

XIII. Corona Schröter Denkmal in Guben. Als die Brandenburgia unter der vortrefflichen Führung unsers Ehrenmitgliedes Professor Dr. Hugo Jentsch am 11. Juni 1899 in Guben war,*) kamen wir an der Stelle, wo der großen in Guben gebürtigen Künstlerin ein Denkmal gesetzt werden sollte, vorbei und erlaubte ich mir namens unserer Gesellschaft den Wunsch auszusprechen, daß die Herstellung und Enthüllung der Denkmalsbüste für die Freundin Goethes nicht lange möge auf sich warten lassen. In einem Aufsatz von mir Corona Schröters Grabstätte zu Ilmenau betreffend,**) drückte ich mich im folgenden Jahre weiter dahin aus, daß wir das Fleischer Schmidtsche, vormals Kaufmann Neumannsche Haus, woselbst die Künstlerin i. J. 1751 geboren sei, bei unserer Wanderversammlung mit Interesse betrachtet und dabei den Wunsch ausgesprochen hätten, die Bürgerschaft Gubens möge ihrer berühmten Landsmännin den seit ungefähr einem Menschenalter verheißenen Gedenkstein endlich setzen: Der Platz vor dem Stadttheater wäre würdig und geeignet. Ich schloß mit den Worten: „Guben ist eine wohlhabende Stadt, ihre Bevölkerung kunstsinnig und historisch veranlagt. Möchten doch diese Zeilen bei den Bewohnern Gubens und allen Verehrern Coronas Veranlassung geben, die Denkmalsache wieder in Fluß zu bringen.“

Nunmehr ist der Wunsch der Brandenburgia in Erfüllung gegangen. Am Sonnabend Nachmittag, den 20. Mai 1905, wurde die Büste Coronas

*) Brandenburgia VIII. 153.

**) E. Friedel: Corona Schröters Grabstätte zu Ilmenau. Niederlausitzer Mitteilungen. Bd. VI. S. 310 flg. Guben 1900.

vor dem Theater auf der Schützeninsel enthüllt; auf dem Sockel stehen zwei Zeilen von Goethe ihr gewidmet:

Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.

Nachdem der Vorsitzende des Denkmalausschusses Justizrat Hoemann in längerer Rede die Bedeutung Coronas gefeiert und das Denkmal Herrn Oberbürgermeister Bollmann überwiesen hatte, der es dankend namens der Stadt Guben übernahm, führte der bekannte Literaturhistoriker Geh. Regierungsrat Dr. Erich Schmidt, Professor an der Berliner Universität, etwa folgendes aus:

Hochansehnliche Festversammlung! Der Tag ist mir sehr gegenwärtig, wo wir 1902 in Ilmenau in festlicher Versammlung der großen Goethe-Gesellschaft zusammen waren. Ein wohlgeschulter Chor erbaute uns durch den Sang von Coronas Weisen und wir, die wir die Ehre haben, der Goethe-Gesellschaft anzugehören, traten damals auch in persönliche Beziehungen zu Guben, und diesem Umstande verdanke ich es, daß ich als Vertreter dieser über ganz Deutschland verbreiteten Gesellschaft heut hier teilnehme. In ganz schlichter Weise lassen sie mich noch Coronas mit einigen Worten gedenken, auch ihres armen Vaters, dem seine vier Kinder im Tode vorangingen. Als Corona erst ein paar Jahre zählte, zog er mit ihr voller Ehrgeiz nach Polen, später nach Leipzig, einer Stätte regsten künstlerischen Lebens, wo sie in der Schule des bel canto eine wirkliche Künstlerin wurde und, noch ein Kind, eintrat in das von Hiller geleitete große Konzert, aus dem die späteren Gewandhaus-Konzerte entstanden sind. Mehrere Jahre war sie dort tätig und wir wissen, daß nicht bloß die Reize des Talent, des Körpers sie schmückten, daß sie auch von unantastbarer Sittenreinheit war. Der Bürgermeister von Leipzig warb um ihre Hand, ebenso Körner, der Vater Theodor Körners, sie wies alle Bewerber ab, allein der Kunst war sie ergeben. Unter ihren enthusiastischen Bewunderern saß auch ein blutjunger Studiosus, Johannes Wolfgang Goethe. Seine eigenste Tat war später ihre Gewinnung für Weimar. Er allein vollzog im Einverständnis mit der Herzogin Amalie, dieser überaus kunstsinnigen Fürstin, ihr Engagement nach Weimar, wohin Corona Schröter im November 1776 übersiedelte, als Vokalistin der Hofkapelle, Kammersängerin würde man heute sagen. Sie behauptete sich in dieser Stellung nicht bloß durch ihre Stimme, nicht bloß durch ihre ungewöhnliche Bildung, die um so ungewöhnlicher ist, als sie damals für Frauen schwieriger zu erwerben war als heute, auch nicht bloß durch ihre Sprachkenntnisse — sie beherrschte die französische, englische, italienische und polnische Sprache — sie trat hervor mit gar mannigfaltigen Künsten und durch die Sicherheit einer ernsten und sittlichen Persönlichkeit und eroberte sich ihren Platz in dieser erlauchten Gesellschaft, und nun ist Corona Schröter

die Führerin des weimarischen Kunstlebens gewesen bis zu Goethes italienischer Reise. Die Frauengestalten, die Goethes Muse in dieser Zeit schuf, hat sie zuerst dargestellt, die eigentliche Kunstbühne hat sie aber nie betreten. Das ganze Kunstleben Weimars in jener Zeit ist nicht denkbar ohne sie, nicht so denkbar. Nur sie konnte im Aufzug der weiblichen Tugenden, die Bescheidenheit verkörpernd, vor die Herzogin treten und ihr Band und Kranz überreichen. In der dramatischen Kunst giebt es Gipfel, an die der Dilettantismus nicht heranreicht. Die „Iphigenie“ hätte keine andere, als eine große Künstlerin, so zu spielen vermocht. Wir können wohl der Meinung sein, daß es für Goethes Entwicklung nachteilig war, daß er an einem Orte lebte, an dem kein Theater war; daß dieses in seinen Werken nicht so ganz in die Erscheinung tritt, das verdanken wir vor allem dieser Künstlerin. Sie allein war damals würdig und fähig, die Iphigenie zu verkörpern. Es ist jetzt über ein Dutzend Jahre her, als in dem lieblichen Tiefurt die Fischerin aufgeführt wurde; es war alles so wie in der berühmten Aufführung von 1782 und doch nicht genau so. Corona Schröter fehlte, denn sie war nicht bloß die Darstellerin, sie war die Mitwirkende Goethes. Sie sang damals ihre eigene Komposition des „Erkönig“, und ebenso hatte sie zu den anderen Liedern die Musik komponiert. Mit einem solchen Erfolge wuchs ihr auch der Mut, doch ist es geradezu rührend, mit welcher Schüchternheit sie ihre Kompositionen, u. a. die des „Erkönig“, veröffentlichte. — Der Redner schilderte dann, wie nach dem Aufhören des herzoglichen Liebhabertheaters in Weimar der Verkehr Coronas mit Goethe mehr und mehr nabließ. Der Verkehr mit Frau von Stein nahm ihn ganz in Anspruch, bis mit der italienischen Reise auch dieses Band sich löste. Corona ist auch Schiller nahe getreten. Schiller wußte, daß sein Freund Körner einst um sie geworben hatte; er war begierig, sie kennen zu lernen. Er preist wie natürlich sie sei; er hat sie vortragen hören und schreibt: sie las gut, sehr gut. Kurz schilderte E. Schmidt die späteren Lebensjahre Corona Schröters. Vieles veränderte sich. Nicht bloß Goethe war nach Italien gegangen, auch die Herzogin Amalie reiste später dorthin. Corona zog sich mehr und mehr zurück. In Ilmenau, wo sie ihre letzten Lebensjahre in leidendem Zustande verbrachte, war es ja sehr schön, aber der Winter ist sehr lang und rau, und mit der treuen Gefährtin Wilhelmine Probst hat sie sicherlich manche bittere Stunde gehabt. Einsam ist sie dann gestorben. Von der damaligen Hofgesellschaft folgte nur einer ihrem Sarge, Knebel, der bei der Iphigenie-Aufführung den König Thoas gespielt hatte. Das „Lebt wohl“, das er damals seiner Rolle gemäß zu ihr sagte, rief er ihr jetzt in die Gruft nach. — Die Bitternisse, die Corona Schröter in ihren letzten Jahren auszukosten hatte, werden wenigen erspart. Es ist schwer, für die Schöne, nicht zu altern, für die Künstlerin ihre Stimme zu behalten.

Daß sie in Weimar nicht ganz vergessen war, zeigt, daß des Herzogs Tochter Karoline selbst den Grabstein für sie entworfen hat. Zum Schluß verteidigte der Redner Goethe gegen die Anklagen derer, die ihm vorwerfen, daß er nicht nochmals 1802 nach ihrem Tode sein Wort

erhoben habe. Er sei sich bewußt gewesen, daß er besseres als früher nicht mehr sagen könne, und so erinnert er nochmals an die Versreihe, in der er in dem Gedichte „Auf Miedings Tod“ Corona Schröter feierte und schreibt: „Da ich mich gerade nicht in der Verfassung fühlte, ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, so schien es mir angenehm wunderbar, daß ich ihr vor so vielen Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten vermocht hätte.“ Der Redner zitierte die bekannten Verse Goethes und schloß: Ich habe die Ehre, im Namen der großen Goethe-Gesellschaft, die in Weimar ihren Sitz hat, diesen Kranz am Denkmal niederzulegen.



Corona Schroeter-Denkmal
in Guben (Bronze).

Geschenk des Herrn
Hofphotographen Rosenthal
in Guben,*)

Die Musik spielte eine Schlußweise, Gluck's Iphigenie, und die Feier war beendet. Verschiedene Kränze mit Widmungsschleifen wurden am Denkmal niedergelegt, außer dem der Goethe-Gesellschaft solche von Goethe-Freunden in Frankfurt a. O., von Herrn Theaterdirektor Hänseler, von der Prima des Gubener Gymnasiums und vom Turnerbund Gymnasium.

Anwesend waren die Prinzessin Marie Alexandrine Reuß VI, Urenkelin Karl Augusts, des Freundes Göthes und auch der Corona, ferner Professor Donndorf, Stuttgart, der Schöpfer des Denkmals unser Mitglied Prinz Carolath Schönaich nebst Gemahlin, der kunstsinnige Regierungs-Präsident von Dewitz aus Frankfurt, unser verehrtes Ehrenmitglied, u. a.

Bei der Festtafel traf folgender telegraphischer Glückwunsch Ernst von Wildenbruchs ein, womit ich meine heutige Mitteilung schließe:

*) Vergl. über das C. Schroeter-Denkmal die Mitteilungen des Herrn Professor Dr. Jentsch in den Mitteilungen der Niederlausitzer Anthropol. Gesellsch. 7, S. 61 und S. 193 ff. und S. 326.

Corona, einst im Deutschen Dichterhain,
 Verkünderin von neuem Frühlingsweben,
 Gegrüßt mir, Auferstand'ne, sollst Du sein,
 Und Dank und Gruß für alle schließ' ich ein,
 Die Deinen Tag verknüpft mit unserm Leben.

Diesem Festesgruß schließt sich unsere Brandenburgia von Herzen an.*)

Unser Ehrenmitglied Professor Dr. Jentsch in Guben, welcher ebenfalls zur Förderung des Corona-Schröter-Denkmal's eifrigst beigetragen, hat die Güte gehabt, uns eine Photographie des Denkmal's zu verschaffen, wonach das beiliegende Bild angefertigt werden konnte.

C. Naturgeschichtliches.

XIV. Veranstaltungen der Stadt Berlin zur Förderung des naturwissenschaftlichen Unterrichts in den höheren Lehranstalten im Jahre 1904 bis 1905. 5. Bericht, abgestattet von unserm Mitgliede Direktor Professor Dr. Otto Reinhardt (Berlin 1905).

Zur Entnahme wird eine größere Anzahl von Exemplaren auf den Tisch der Versammlung gelegt.

Die Reichhaltigkeit der Vorlesungen und Exkursionen, von denen manche für die Heimatkunde Interesse haben, springt auch aus diesem sorgfältigen Bericht wiederum in die Augen. So z. B. ein vortrefflicher Bericht meines verehrten Freundes Professor Dr. Paul Magnus: Die Pilze mit Berücksichtigung der durch sie veranlaßten Krankheiten der Kulturpflanzen. Ferner ein geologischer Ausflug nach Frankfurt a. O. unter Führung des K. Landesgeologen Professor Dr. Konrad Keilhack. Dem von Herrn Oberlehrer Dr. Wilhelm Schjerning S. 45—49 abgestatteten sorgfältigen und lichtvollen Berichte entnehmen wir folgende, unsere Heimatkunde angehenden Einzelheiten. Die Fahrt begann bei Trettin.

Hier ist das Odertal 7 km breit, während es bis Frankfurt nur eine Breite von 5 km besitzt. In dem weiten, zum großen Teile mit Schlickboden, zum kleineren mit Sand bedeckten Tale fließt die Oder zwischen Deichen dahin. Scharf erheben sich aus der ganz ebenen Niederung die Ränder der diluvialen Hochflächen zu beiden Seiten, im Westen des Lebuser Plateaus, von dessen Rand die kleine Stadt Lebus schon auf der Fahrt sichtbar geworden war, im Osten des Sternberger Plateaus.

Die Endmoränen der Sternberger Hochfläche sind nicht als bogenförmig angeordnete Züge von Blockpackungen entwickelt, wie in der Uckermark, sondern als breitere Streifen von Sand und Kiesmoränen, die eine unregel-

*) Zur Orientierung lagen aus: „Die Gubener Zeitung“ vom 23. Mai 1905, „Der Tag“ vom 26. Mai 1905, enthaltend eine Abbildung der Enthüllungsfeier und des Denkmal's, sowie andere Zeitungsblätter. Das erstgenannte Blatt diente uns in der Hauptsache zur Wiedergabe der Rede Erich Schmidt's.

mäßig wellige Oberfläche bilden und regellos angeordnete abflußlose Becken in großer Zahl enthalten. Wegen der großen Durchlässigkeit des Sand- und Kiesbodens sind diese Becken wasserlos; sie unterscheiden sich so wesentlich von den mit Lehm ausgekleideten Seebecken der echten Grundmoränenlandschaft. Die Entstehung dieser Becken läßt sich darauf zurückführen, daß die Randzone des Inlandeises beim Stillstand durch Spalten in einzelne bewegungslose „tote“ Eisklötze aufgelöst wurde und daß nun beim weiteren Abschmelzen in den Spalten durch Sedimentbildung eine Aufhöhung des Bodens stattfand, die bis zum völligen Verschwinden der Eisreste dauerte. Dieser Entstehung entsprechend weisen auch die Sande und Kiese zwischen den einzelnen Kesseln eine deutliche Schichtung auf.

In diese „Kameslandschaft“ — der Name ist dieser Oberflächenform zuerst in Schottland gegeben worden — bekamen wir auf einer kurzen Wanderung östlich von Trettin schöne Einblicke; dann bestiegen wir wieder die Wagen, fuhren nach Trettin zurück und nun nach Südosten in der Richtung auf Bischofsee. Die Fahrt führte quer durch eine mit Talsand erfüllte Rinne und dann wieder in ähnliche, meist mit Wald bestandene Gebiete hinein wie vorher. In der Nähe des kleinen Heiligen-Sees der in einer solchen Einsenkung ausnahmsweise bei undurchlässigem Untergrunde sich gebildet hat, aber schon stark vertorft ist, verließen wir wieder unsere Fuhrwerke, um den Weiterweg nach Bischofsee zum großen Teile auf dem Rücken eines Ås, eines glacialen Grandrückens, anzutreten, der in einer Länge von mehreren Kilometern ziemlich gradlinig mit beiderseits steilen Flanken die Gegend durchzieht. Solche Åsar sind aus den alten Glacialgebieten von zahlreichen Orten bekannt geworden; sie bestehen aus mehr oder weniger geschickten Sanden und Kiesen und bilden in typischer Ausprägung ein auffallendes Landschaftselement. Ein Aufschluß in dem Rücken zeigte horizontale Schichtung, die auf Flußabsatz hinweist. Da die Sohle erhalten ist, die Ufer fehlen, so können diese nur aus Eis bestanden haben. Die Entstehung der Åsar kann auf zweierlei Weisen erklärt werden: entweder sind sie aus Ablagerungen in Längspalten des Gletschers entstanden, in denen Wasser floß, oder sie sind die Betten subglacialer Flüsse, die allmählich ihr Bett erhöht und die über ihnen lagernde Eismasse von unten her angeschmolzen haben, indem sie so zugleich durch den im Eise enthaltenen Schutt neuen Stoff zur Erhöhung des Bettes lieferten.

Am Vereinigungspunkte der Chausseen von Kunersdorf und von Ziebingen wendeten wir uns nach Süden und fuhren nun am sandigen Hange des Odertales entlang nach Schwetig. Wenige Schritte brachten uns von da aufwärts zur Schwetiger Windmühle, die auf der Höhe des Talrandes steht, einen prächtigen Überblick talaufwärts und abwärts bietet und so unserem Führer die Gelegenheit gab, die einzelnen Stadien in dem Rückzuge des Eises und die Bildung der verschiedenen, diesen Einzelstadien zuzuschreibenden Terrassen zu erläutern. Zu der Zeit, als der Eisrand noch in der Nähe von Frankfurt lag und die Schmelzwasser zum Abflusse das Berliner Haupttal benutzen mußten, dessen Abzweigung vom heutigen Odertale wir deutlich im Süden sehen konnten, war die Wassermasse vor dem Eise bis zu einer Meereshöhe von 60 m aufgestaut. In dieser Höhe liegen die Terrassen des

Berliner Haupttals, aber auch die Talsandfläche hinter der Schwetiger Mühle. Beim Rückzuge des Eises wurde der Weg durch das Eberswalder Haupttal frei: der Spiegel der angestauten Wassermasse sank auf 40–45 m. Dieser Periode gehört eine Terrasse am Kleistturm an; bei Schwetig ist diese Höhenlage nicht vertreten. Erst als ein weiteres Zurückweichen des Eises den Schmelzwassern den Weg vom Pommerschen Haff durch Vorpommern und Mecklenburg freigab, und der Wasserspiegel auf 30 m gesunken war, bildete die untere Terrasse sich aus, auf der das Dorf Schwetig steht. Seit die Oder endlich ihre jetzige Mündung besitzt, sind die Alluvialfläichen ihres Tales entstanden, die etwa 5 m unter der Schwetiger Terrasse liegen. Meist fließt die Oder inmitten des Alluviums; wo sie aber die diluvialen Hochflächen annagt, entstehen steile Abstürze des Geschiebemergels, wie an der „Steilen Wand“, die am jenseitigen Ufer etwas aufwärts von unserem Standpunkte liegt und hinter der in nur noch ganz kurzer Entfernung vom Steilrande die Eisenbahn von Frankfurt nach Breslau in tiefem Einschnitte durchzieht.

Am Rande der Terrassen treten die älteren Schichten des Diluviums hervor; so deutete schon dicht unter der Mühle die Schilfvegetation einen diluvialen Tonmergel an, der hier austreicht, und unter der jüngeren Terrasse des Dorfes Schwetig ist hart am Flusse der Geschiebemergel der Haupteiszeit angeschnitten.

XV. Mitteilungen der Berliner Elektrizitäts-Werke. I. Mai 1905. Diese Nr. 5 enthält u. a. die elektrische Beleuchtung des Trarbachhauses in der Behren-Straße, welches wir am 11. Februar d. J. besichtigten. Siehe auch Bericht der März-Sitzung d. J.

XVI. Moorbrand während der abnormen Hitze im Sommer 1904. Unser Mitglied W. v. Schulenburg teilt folgendes mit: „Im vorigen Sommer war am Teltow-Kanal, zwischen dem Elektrizitätswerk und den Brücken vor dem Klein-Machnower See ein Moorbrand, den ich im Laufe einiger Wochen mehrmals gesehen habe. Man hatte die Brandstelle kreisförmig durch einen Graben abgeschlossen. Vgl. März-Sitzung 1905 und *Brandenburgia* XIII. 429, 439.

XVII. a) Eolithisch-Palaeolithisch. Hermann Klaatsch, Die tertiären Silexartefakte aus den subvulkanischen Sanden des Cantal.*) Verfasser, der bekanntlich zu den namhaftesten Erforschern der ältesten menschlichen Spuren in Europa gehört und sich zur Zeit in Australien zu anthropologischen Studien aufhält, führt in der hochinteressanten Abhandlung die Ergebnisse seiner wiederholten Untersuchungen in Frankreich, im Cantal, speziell bei Puy-Courny und Puy-Boudieu aus:**) Bereits 1877 waren von Dr. med. Rames in den

*) Archiv für Anthropologie — Neue Folge, Band III, Heft 3, S. 153–160 mit einer Tafel.

**) Vergl. Zeitschrift für Ethnologie 1903. — Verhandlungen des D. Anthrop. Kongresses zu Worms 1903. — Korrespondenzblatt und Kommissionsberichte, Zeitschrift für Ethnologie 1903 enthalten die auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Vorarbeiten Klaatschs.

obermiocänen, von Basaltmassen zugedeckten Alluvionen Feuersteinstücke aufgefunden, die Bearbeitungsspuren tragen, in gleichem Horizont wurden dort Knochenreste vorgefunden von *Dinotherium giganteum*, *Mastodon longirostris*, *Rhinoceros Schleiermacheri*, *Hipparion gracile*, *Tragoceras amaltheus*, *Gazella deperdita*. Gemeinsam für beide Lokalitäten ist es, daß die frgl. Silex in miocänen Sanden vorkommen, diese Sande sind eingeschlossen zwischen obermiocänen vulkanischen Massen und den oligocänen, hier bei Aurillac marinen Ablagerungsprodukten, welche von den französischen Geologen als Aquitanien bezeichnet werden.

Zur Tertiärzeit hat also in Frankreich ein menschähnliches Wesen gelebt; die Mortilletsche Vorstellung eines Zwischenwesens zwischen Mensch und Menschenaffen wird von Klaatsch mit Recht zurückgewiesen, da man jetzt erkennt, daß der Mensch nur an der Wurzel des gemeinsamen Stammes mit dem sog. anthropoiden Affen zusammenhängt. Nachdem einmal, fügt der Heidelberger Forscher S. 160 hinzu, der Bann, der über dem Problem des Tertiärmenschen lagerte, gebrochen ist, erwächst für die Zukunft der Anthropologie die Aufgabe, den Spuren der ältesten Menschheit gründlicher nachzugehen, als es bisher geschehen ist. Hierfür ist eine systematische Durchforschung der mittel- und spätertären Ablagerungen auf primitive Steinwerkzeuge erforderlich. In Europa selbst ist auf diesem Wege eine Vermehrung der bisherigen Fundorte tertiärer Menschenspuren, wie sie, von Frankreich abgesehen, nur in Portugal (Otta-Ribeiro) und England (Kalkplateau von Kent und Sussex) bisher bekannt wurden, zu erhoffen; noch aussichtsreicher aber ist eine Ausdehnung derartiger Untersuchungen auf außereuropäische Gebiete.

Was unter den genannten Tieren übrigens das *Mastodon* anlangt, so liegt mir gerade eine Arbeit des Herrn Dr. Max Blanckenhorn, Assistenten am hiesigen mineralogisch-geologischen Museum der Universität, vor: „Oberpliocän mit *Mastodon avernensis* auf Blatt Ostheim vor der Rhön“, einer mir aus der bayerischen Rhön wohlbekannten Örtlichkeit (Jahrb. der K. Preuß. Geol. Landesanstalt 1901, Bd. XXII, Heft 3), wonach der oberpliocänen Fauna des genannten *Mastodon arvernensis* und des *Elephas meridionalis* die Fauna des *Mastodon longirostris* oder dem *Dinotheriumsande* von Eppelsheim, als aus dem Unterpliocän gegenübergestellt wird. Ist hiernach die Frage erlaubt, ob das von Rames gefundene miocäne *Mastodon* auch wirklich das „langschnäblige Zitzentier“ d. h. *Mastodon longirostris* ist?*)

*) Im übrigen verweise ich auf meine wiederholten gelegentlichen Angaben über die menschlichen Spuren im französischen oberen Miocän des Cantal in den letzten Jahrgängen unserer Zeitschrift, z. B. auf die geologische und Kultur-Zeitfolge Jahrg. XIII, S. 314. E. Fr.

XVIII. b) Hieran schliesse ich unmittelbar eine 2. wichtige Arbeit des Herrn Dr. M. Blanckenhorn in seinem Bericht über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Aufnahmen auf Blatt Ostheim v. d. Rhön i. d. Jahren 1901 u. 1902. Sonderabdruck loco cit. Bd. XXIII, Heft 4, herausgegeben Berlin 1905. Bl. erhielt aus einer Ostheimer Sandgrube, die früher Zeichen von *Mastodon arvernensis* geliefert hatte, einen Zahnrest vom *Elephas meridionalis* oder noch wahrscheinlicher *Elephas trogontherii* Pohl. Dieser *E. trogontherii* Pohl, der anscheinend auch in der Mark, z. B. in Rixdorf-Britz vorkommt, gilt als Leitfossil für das unterste Diluvium. In der groben eisenschüssigen Schotterlage mit Holzresten und *El. cf. trogontherii* hätte man, wie Bl. S. 677 ausführt, ein wichtiges Aequivalent der sog. Plateau- oder Trogontherien-Schotter Thüringens zu suchen, die der drittletzten Eiszeit oder den jüngeren Deckenschottern der Alpen entsprechen. Die Sande mit *M. arvernensis* aber könnten ebenso wie die gleich alterigen Kiese, Sande, Thone, Walkerde und Schieferkohle mit *Mastodon Borsoni* und *arvernensis* und *Elephas meridionalis* von Fulda, Jüchsen, Rippersroda, Dienstedt und dem Hohen Kreuz bei Stadtilm der Meridionalisstufe, der viertletzten oder ersten (alpinen) Eiszeit oder auch der zwischen den beiden ersten Eiszeiten gelegenen ersten Interglazialzeit entsprechen. Wir sähen also — schließt Blanckenhorn — in der Sandgrube von Ostheim 2 verschiedene Unterstufen der Eiszeit übereinander vertreten, eine ältere pliocäne des *El. meridionalis* und eine jüngere altdiluviale des *El. trogontherii*, die man ja auch sonst unterscheidet, aber soweit Bl. bekannt, noch niemals an einem Ort zugleich übereinander beobachtet hat.

XIX. c) Klaatsch a. a. O. (Nr. XVII) bemerkt am Ende seiner Abhandlung S. 160 noch: „Die reichen palaeolithischen Schätze, welche Schweinfurth in Ägypten gefunden hat, versprechen auch für das Tertiär eine Ausbeute auf dem Terrain alter Kulturländer.“ Ich habe Ihnen, wegen der Ähnlichkeit unserer heimischen ältesten Artefakte mit den altägyptischen wiederholt von letzteren Ausstellungen gemacht, wozu Herr Professor Dr. Georg Schweinfurth liebenswürdigst das Material geliefert, habe mich auch in unserer illustrierten Festschrift X (Archiv 10. Band, 1904) des Längeren über diese Gegenstände verbreitet. Daran anschließend muß ich noch auf weitere bedeutsame Arbeiten des Herrn Dr. Max Blanckenhorn aufmerksam machen: Die Geschichte des Nilstroms in der Tertiär- und Quartärperiode, sowie des palaeolithischen Menschen in Ägypten (Zeitschr. der Ges. f. Erdkunde, 1902, S. 694—762). Sie ersehen darin im Kapitel III die Schilderung des ersten Auftretens des Menschen in Ägypten. Es werden darin u. a. die Vereisungs-Perioden Europas mit den Pluvial-Perioden Ägyptens verglichen und wird nachgewiesen, wie es kam, daß, als in

Nord-Europa die dritte größere Gletscherausbreitung zu Ende ging und endlich ein für den Menschen erträgliches und förderliches Klima in unseren Gegenden anbrach, die Bewohner Ägyptens bereits auf einige Jahrtausende fortschreitender Kultur zurückblicken konnten. Übrigens sind die urältesten Anfänge des Menschen (für das Tertiär) noch keineswegs erschöpfend nachgewiesen, und müssen Geologen und Prähistoriker hier zusammen noch viele weitere Untersuchungen vornehmen.

XX. d) Nach Asien aber nach Teilen, welche stets zu Ägypten Fühlung gehabt greift der zweite kürzlich publizierte Vortrag Max Blanckenhorns in der Zeitschrift für Ethnologie 1905 S. 447—468: „Über die Steinzeit und die Feuersteinartefakte in Syrien-Palästina.“

Blanckenhorn unterscheidet 10 Perioden:

1. Eolithische Periode während des Oberpliocäns und Unterdiluviums (Haupt-Pluvialzeit).

2. Älteres Palaeolithicum oder Chelléen im weiteren Sinne. Erst in dieser Zeit rückte der Mensch nach Westen und zwar vielleicht schon bis zur Küste vor.

3. Mittelpalaeolithische Periode oder Moustérien und unteres Solutréen oder Eburnéen, zeitlich dem letzten großen Interglazial der deutschen Geologen, d. h. der Periode, in welcher wir auch im nordischen Deutschland die bislang ersten ganz zweifellosen Spuren des Menschen beobachten, entsprechend.

4. Spätpalaeolithische Periode oder Magdalénien während des jüngern Diluviums oder der letzten Eiszeit. Der Mensch ist Jäger und Kannibale.

5. Frühneolithische Periode, etwa 10000—5000 v. Chr., dürfte zeitlich nicht der eigentlichen Neolithischen Periode in Deutschland entsprechen, sondern einer etwas früheren Epoche — vgl. auch das unter XXIX c) Gesagte — und zwar wahrscheinlich der ganzen langen Übergangszeit vom Palaeolithicum ins Neolithicum, der Ancyclus- oder ersten postglazialen Wald- und Torfstufe, außerdem der Zeit der Kjökkenmøddinger oder Litorina-Eichenstufe oder zweiten postglazialen Wald- oder Torfstufe, also der Epoche, die man jetzt als mesolithisch begreift. Auftreten von geschliffenen Werkzeugen und Töpferei.*)

6. Spätneolithische Periode, etwa 4000 (? 5000) bis 2000 (2500) v. Chr. Erster Ackerbau (Getreide), Viehzucht, erste Ansiedlungen an festen Plätzen in den Ebenen, künstliche Höhlen u. drgl. (Vergl. bezüglich Norddeutschland meine Fußnote zu 5.).

*) Es ist jedoch zu bemerken, daß in der nordeuropäischen, mesolithischen Zeit der Kjökkenmøddinger, Küstenfunde und Litorinaschichten keine geschliffenen, sondern nur roh zugeschlagene Steinwerkzeuge auftraten. Wohnstätten kommen hierbei auch bereits vor, z. B. in Erdgruben.

7. Bronzeperiode 2000 (2500) bis 1250 v. Chr.
8. Beginn der Eisenzeit 1250—1050 v. Chr.
9. Zeit des israelitischen Königstums.
10. Zeit der Fremdherrschaften und der Makkabäer 600—0 v. Chr.

Dieser kühne Versuch, die Kultur im fernen Asien vom Tertiär bis zur geschichtlichen Zeit geologisch und archaeologisch zu gliedern, verdient alle Achtung und spornt zu ähnlichen Versuchen in anderen Landstrichen an. Es tut bei dergleichen Synthesen durchaus nicht viel schaden, wenn kleine Unrichtigkeiten, chronologische Fehler u. dergl. mit unterlaufen, sofern nur in der Hauptsache das Gesamtbild richtig ist.

XXI. Eugen Geinitz-Rostock: Wesen und Ursache der Eiszeit. Güstrow 1905. (Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. 59. Jahrg. 1905.)

Vor vielen Jahren habe ich einmal den Versuch gemacht, die Titel und kurz den Inhalt aller Bücher, Büchlein, Abhandlungen und Artikel — wohlgemerkt nur der wissenschaftlichen — aufzuschreiben, die mir bezüglich der Eiszeit vorgekommen sind; ich habe dies aber schließlich aufgegeben, die Zahl der bez. Arbeiten ist Legion und die Anzahl der Theorien über die Entstehung der Eiszeit so groß, daß einem bei der Lektüre elend werden kann.*) Kein Wunder, falls man mit einem gewissen Mißtrauen an jede neue Lösung des verzweifelten Phänomens herangeht, dennoch fesselt im vorliegenden Falle die Argumentation des gelehrten Verfassers, unsers verehrten korresp. Mitgliedes, durch die Klarheit der Darstellung und die Überzeugtheit desselben der Art, daß man das Buch gern sofort bis zu Ende durchliest, und mit Dank für die anregenden Gedanken aus der Hand legt. Wer auf eine bestimmte Erklärung, z. B. auf den kosmischen Ursprung oder auf einen Rythmus, eine Periodizität u. dergl. der Eiszeit eingeschworen ist, wird seine Überzeugung schwerlich durch Geinitz beeinflussen lassen, wer aber in der überaus schweren Materie vor einem Non Liqueur bislang stand, dem werden die Gründe des Verfassers nunmehr vielleicht doch zu einer festen Stellungnahme verhelfen.

Geinitz hat die rühmenswürdige Gepflogenheit, seine Ansichten als Thesen voranzustellen und dann erst, gerade wie es für die richterlichen Erkenntnisse Vorschrift ist, die Tatsachen und die Schlüsse folgen zu lassen. Dadurch hat man den Vorteil, daß man die Ausführungen in jedem Stadium vorprüfen kann, weil man genau weiß, wo der Verfasser hinaus will. Viele deutsche Gelehrte, in ihrer veraltet schwerfälligen

*) Auch in der *Brandenburgia* ist die Eiszeit zum öfteren erwähnt, z. B. XI. 376 (Credner: Non liqueur); XI. 377 (Hildebrandt: Kosmisch); XII. 152 (Geinitz: Keine Zwischeneiszeiten); XIII. 433 (Solger).

Darstellungsweise machen es gerade umgekehrt und erschweren dadurch das Verständnis ihrer Arbeiten unnützer Weise.

Wesen und Ursache der Eiszeit sind nach Geinitz folgende:

1. Die Ursache der Eiszeit war keine kosmische, sondern eine terrestrische, meteorologische, nämlich: vermehrte Niederschläge, bedingt durch die eigenartige Konfiguration der Kontinente am Schlusse der Tertiärzeit.

2. Die Eiszeit ist nicht als allgemeine Kälteperiode aufzufassen. Im Gegenteil, zu Beginn und zum Teil auch noch während der Eiszeit hat nicht kälteres Klima geherrscht, sondern ein gegenüber dem heutigen sogar etwas wärmeres oder wenigstens das heutige Klima.

Periodische Unterbrechungen dieses einheitlichen Ganges haben nicht stattgefunden, nur Oszillationen, Vorstöße und Rückzüge, aber nicht vollständiges Aufhören des Eisphänomens. Dies hat Geinitz schon in seiner in der *Brandenburgia* am 29. April 1903 (Jahrg. XIII., S. 152) besprochenen Schrift von der Einheitlichkeit der quartären Eiszeit ausgeführt.

Infolge der meteorologischen Verhältnisse des ältern Quartärs haben sich dann wahrscheinlich die Jahresisothermen nach und nach etwas nach Süden verlegt; aber wenn in denjenigen Gebieten, die eine Vergletscherung erfuhren, eine Verschlechterung des Klimas und ein Sinken der Temperatur stattfand, so war dies doch, im Vergleich zum Gesamtcharakter des quartären Klimas überhaupt, nur eine, wenn auch ausgedehnte Lokalerscheinung; eine die gesamte Erde betreffende eiszeitliche Klimaerniedrigung hat nicht stattgefunden. Es darf hier daran erinnert werden, daß das diluviale Glazialphänomen nach Pencks Ausspruch nichts als eine gewaltige Vergrößerung der heutigen Gletscherverhältnisse war.

Aber auch am Schluß des Tertiär, im Pliocän hat nach Geinitz wahrscheinlich eine Gletscherzeit geherrscht, eine Meinung der ich mit Rutot beipflichte und der ich u. a. auf der geologisch-archaeologischen Tabelle, *Brandenburgia* XIII. S. 314 (mittleres Pliocän-Glaciär), Ausdruck gegeben.

Also vorzugsweise haben tektonische Vorgänge die Eiszeit hervorgerufen. In der Präglazialzeit lag Skandinavien mindestens 400 m höher, überhaupt waren Europa und auch Amerika größer, d. h. breiter und höher. Daß diese Verhältnisse auf die Verteilung der atmosphärischen Minima und Cyclonenwege und damit auf die Niederschläge, auf die Meeresströmungen pp. von großem Einfluß waren, ist ganz selbstverständlich; auch bei gleichen sonstigen klimatischen Verhältnissen mußten sich damals unter anderen Bedingungen andere atmosphärische Beziehungen entwickeln als heute.

Unter Heranziehung des Rostocker Wetterkundigen Professor Dr. Kummel gelangt Geinitz zu folgenden weiteren Ergebnissen S. 13:

Nach der Tertiärzeit, im Präglazial, war das Allgemeinklima der Erde ein dem heutigen ähnliches, ein etwas milderer und verblieb so, ohne sprungweise Änderung.

Die veränderte Landkonfiguration bedingte meteorologische Verhältnisse, welche den heutigen im großen und ganzen zwar ähnelten, von ihnen aber dadurch verschieden waren, als die Zugstraßen der barometrischen Minima gegenüber den heutigen wahrscheinlich derart verschoben waren, daß a) diejenige von Nordamerika etwas südlicher verlief, b) in Europa neben einer andern Zugstraße eine der heutigen Zugstraße analoge, nur etwas nach Süden verschobene vorherrschte.

Dadurch wurden nördlich von jenen Hauptzugstraßen reichlichere Niederschläge (Schnee) und kühleres Wetter verursacht, während südlich davon, z. B. in den Mittelmeerländern, reichliche Niederschläge die Pluvialperiode bedingten.

Erhöhte Niederschläge ergeben bei geeigneten orographischen Bedingungen, d. h. Vorhandensein von Gebirgen, die Ausbildung und Vergrößerung von Gletschern.*)

Des weitern werden noch geprüft die präglazialen Binnenablagerungen, das Marine-Präglazial, die Glazialpflanzen und die Reliktenflora, ferner der Schluß der Eiszeit sowie das Spät- und Postglazial und die Gliederung des Quartärs.

Wir können hierauf bezüglich nur auf die geistvollen und überzeugenden Ausführungen des Herrn Verfassers selbst verweisen, dem wir dafür auch in der Brandenburgia zum aufrichtigsten Dank verbunden sind.

D. Kulturgeschichtliches.

XXII. Professor Dr. Georg Voss: Grabdenkmäler in Berlin und Potsdam. Aus der Zeit der Neubelebung des antiken Stils Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Mit 30 Tafeln. Fol. Otto Baumgartens Verlag, Berlin 1905. Ich lasse dies hervorragende heimatkundliche Prachtwerk zu Ihrer Kenntnisnahme umlaufen. Unser verehrtes kunstverständiges Mitglied hat aus der Fülle der Grabdenkmäler spätfridericianischer Zeit eine treffliche Auswahl getroffen und die einzelnen meist aus Pirnaer Sandstein, z. T. auch aus Marmor — beides leider der Verwitterung mehr als wünschenswert ausgesetztes

*) Ein italienischer Forscher hatte deshalb vor Jahren ausgeführt, daß eine Erhöhung der Durchschnittstemperatur auch nur um ganz wenige Centigrade eine neue Eiszeit herbeiführen werde: nämlich stärkere atmosphärische Niederschläge, die sich auf hohen Bergen zu Schnee verdichten und ein gewaltiges Anwachsen und Vorschieben der Gletscher zur Folge haben würden.

Material — gehauenen, z. T. auch in Eisen gegossenen Denkmäler mit kunstwissenschaftlichem und historischem Text in knapper und dabei höchst ansprechender Fassung versehen. Wir wünschen dem vornehm ausgestatteten Werk eine recht weite Verbreitung. Beiläufig habe ich außerdem noch vortreffliche Grabdenkmäler gleicher Epoche bemerkt in Sakrow, Bornim und Bornstädt bei Potsdam.

XXIII. Friedrich Jaennicke: Führer für Sammler und Liebhaber von Gegenständen der Kleinkunst, von Antiquitäten, sowie von Kuriositäten, Leipzig 1905. Geb. 8 M.

Recht oft bin ich im Laufe der letzten Jahre in meiner Eigenschaft als Dirigent des Märkischen Provinzial-Museums um Auskunft über ein derartiges Buch gebeten worden, welches in gedrängter Kürze die zahlreichen Liebhaber befriedigt. Hier sind alle Zweige vertreten, je nach dem Material: Marmor, Alabaster, Holz, Elfenbein, Wachs, Speckstein, Solnhofener Schiefer, Perlmutter, Bernstein, Gold, Silber, Eisen, Niello, Email, Glas, Mosaik, Bronze, Kupfer, Zinn, Blei. Speziell geschnittene Steine, Gemmen und Kameen, Uhren, Musikinstrumente, Webereien (Gobelins), Kunsttischlerei, Waffen (Plattner, Armbrustmacher, Schwertfeger, Büchsenmacher). Die Beschau- und Werkzeichen sind überall angegeben. Sie wollen sich persönlich von dem großen Reichtum dieses Kleinkunst-Vademecum überzeugen, das gleichzeitig eine 3., gänzlich umgearbeitete Auflage des Guide de l'amateur d'objets d'art et de curiosités von Dr. J. G. Th. Graesse darstellt. Graesse, Geh. Hofrat, aus dem preußischen Thüringen stammend, einer der größten und vielseitigsten Sammler des 19. Jahrhunderts, ein Polyhistor von unglaublichem, dabei gründlichem Wissen, war viele Jahre Direktor des Grünen Gewölbes in Dresden.

XXIV. Porzellan-Führer. Einen solchen vermessen Sie bei der Durchsicht des Buchs zu XXIII. Er liegt vor in dem 1904 in 10. Auflage erschienenen Guide de l'Amateur de Porcelaines et de Faïences (y compris grès et terres cuites). Collection complète de marques de porcelaines et de faïences connues jusqu'à présent. 10^{me} édition du Guide de l'amateur de Porcelaines et de Poteries par Dr. J. G. Th. Graesse, entièrement refondue et considérablement augmentée par F. Jaennicke. Enthält über 6000 Marken. (Preis 8 M.)

Jaennicke hat die keramischen Künste aus dem vorgedachten Kleinkunst-Führer absichtlich fortgelassen. Derselbe würde sonst zu umfangreich geworden sein, außerdem ist gerade Porzellan jetzt wieder Sammler-Modesache, daneben auch die sonstigen harten und weichen Erzeugnisse der edlen Tonbildnerei und die betreffenden Interessenten wollen, namentlich für die Bestimmung der Künstler- und Fabrikzeichen (Marken), ein Buch für sich besitzen.

Ich werde mir erlauben, fortan bei allen einschläglichen Anfragen seitens unserer Mitglieder auf die beiden Werkchen zu XXIII und XXIV zu verweisen.

XXV. Aus Küstrin. Herr Major z. D. Noël, welcher die große Güte hatte, die Brandenburgia bei dem Ausflug nach Küstrin am 14. d. M. zu führen, hatte zu Vorbereitung eine besondere Schrift (Druck von Heinicke, Berlin, 17 Seiten Text) herstellen und verteilen lassen. Dieselbe enthält folgende Überschriften: Johann von Küstrin. — Kurprinz Friedrich Wilhelm in Küstrin. — Kronprinz Friedrich als Arrestant in Küstrin. — Aufenthalt des Königs Friedrich II. in Küstrin-Neustadt. — Vor und nach der Schlacht bei Zorndorf 1758. — In Küstrin-Neustadt wird ein Absteigequartier mit Küche eingerichtet, 1764. — Friedrich Wilhelm III. in Küstrin. — Das Küstriner Schloß. — Gouverneure von Küstrin. — Literatur.

Ich lege noch einige Exemplare dieser Gelegenheitsschrift mit nochmaligem herzlichem Danke für Herrn Major Noël zur Verteilung vor. Jedenfalls wird das Wesentliche des Inhalts in den Bericht der Brandenburgia über die herrlich gelungene Wanderfahrt aufgenommen werden.

XXVI. Aus Werder a. H. lege ich Ihnen vor eine ansprechende „Festschrift zur Feier des 200jährigen Bestehens der Schützengilde zu Werder (Havel) am 31. Juli 1904.“ 46 S. 8. mit 3 Abbildungen des im Jahre 1796 erbauten Schützenhauses nach dem Umbau vom Jahre 1822, dasselbe nach dem Umbau im Jahre 1855 (Rückansicht) und als Titelblatt dasselbe in seiner jetzigen Gestalt nach den Erweiterungsbauten von 1865 und 1892. x

Ich habe als Student selbst am Schützenfest teilgenommen und mehr als eine Büchsenkugel durch die hölzernen Scheiben gejagt, ich kenne die Kleinodien und geschichtlichen Sammlungsstücke, insbesondere aber den guten Geist der werderschen Schützengilde auch von später her und gestatte mir derselben seitens unserer Gesellschaft ferneres Blühen und Gedeihen zu wünschen.

XXVII. „Chronik von Glindow. Festschrift zum 50jähr. Jubiläum der Kirche von Glindow verfaßt von G. Andrich, Kantor und Hauptlehrer in Glindow.“ Druck und Verlag von Wilhelm Pein, Werder (Havel) 1903. 42 S. 12. x

Glindow ist eine Art Vorort von Werder, uns Berlinern dadurch bekannt, daß Berlin, genauer gesprochen Kölln, dort vom Mittelalter her Erdberge besessen hat und zum Teil noch jetzt besitzt.*) Herr Andrich ist der beste literarische Ortskundige der Gegend, er hat stets mit Eifer und Hingebung die dorthin gerichteten Pflegschaftsfahrten des Märkischen Museums unterstützt und in dem Schriftchen eine kleine

*) Vergl. Nr. XXXVIII dieses Protokolls.

vortreffliche und nachahmenswerte Dorfchronik niedergelegt, geschmückt mit zwei Bildern: der alten Kirche, wie sie bis 1852 aussah, nach dem 30jährigen Kriege erbaut, und der jetzigen 1853 im Rohziegelbau gotisch mit schlankem Turm, nach Entwürfen des bauberatenden Freundes Friedrich Wilhelms IV. Geh. Oberbaurat Stüler ausgeführt.

XXVIII. Das Rathaus der Stadt Eberswalde 1300 bis 1905: Eine Festschrift von Rudolf Schmidt. Verf. u. M., und Redakteur der Eberswalder Zeitung hat dies vorliegende Büchlein (51 S. gr. 8^o) der Bücherei unserer Brandenburgia gewidmet, wofür selbige verbindlich hierdurch dankt.

Jetzt, wo das ungemein stattliche in dem gut altdeutschem Stil der Hochrenaissance erbaute neue Stadt- und Gemeindegebäude am 30. März d. J. eingeweiht worden ist, kommt dies fesselnd geschriebene Buch gerade zur rechten Zeit. Es berücksichtigt auch die früheren verschwundenen Rathäuser und die Ortsgeschichte. Mehrere Bilder schmücken die hübsch ausgestattete Schrift: Eberswalde i. J. 1652 nach Merian (S. 6), das Rathaus nach seiner Vollendung (S. 47) und das älteste Eberswalder Stadtwappen (Baum bekrönt mit dem Adler, gegen den Stamm zu rechts und links ein Eber anspringend) von 1257 (S. 52).

XXIX. Das Königlich Preußische Statistische Bureau hat am 28. Mai 1905 sein 100 jähriges Bestehen gefeiert.

Die Statistik, die Wissenschaft vom Stande der Dinge im Staate, die heute das Rückgrat der Volkswirtschaft ist, hat ihre Geburtsstätte in Berlin und einen geborenen Berliner zum Vater, den Doktor der Theologie Johann Peter Süßmilch, geb. am 3. September 1704. Von 1742—1767 Probst an St. Petri und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ein Mann, dem ein besonderer Vortragsabend in der Brandenburgia wohl gebühren würde. Sein dreibändiges Werk, das die Wissenschaft der Statistik begründete, führt den Titel: „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen.“

Friedrich Wilhelm III. erkannte gleich anderen Ländern die Notwendigkeit der Statistik für einen geordneten Haushalt und rief durch Allerhöchsten Erlaß vom 28. Mai 1805 das statistische Bureau, zunächst als ein „statistisch-topographisches Archiv“ ins Leben. Es stand unter dem Minister Freiherrn von Stein. Sein erster Direktor war der Geh. Oberfinanzrat von Beguelins. Indem ich im übrigen auf die Festschrift verweise, will ich nur des Mannes noch gedenken, welcher um die Förderung des wichtigen Instituts sich am meisten verdient gemacht hat, des am 1. April 1860 aus Dresden als Direktor hierher berufenen Dr. Ernst Engel. Sein Konflikt mit dem Eisernen Kanzler und die ungerechten Kränkungen, die dem berühmten Fachmann daraus erwachsen, sind ja noch in aller Erinnerung.

Das Gebäude in der Lindenstraße mit seinen altertümlichen aber höchst bequemen Zimmern und Sälen, worin sich das Preuß. Statistische Amt jetzt befindet, wird wohl auch nicht mehr lange vom Fiskus unverschont bleiben, zumal der für Berliner Verhältnisse ungewöhnlich große Garten unsere Finanzmänner zu praktischer Verwertung schon längst angelockt hat.

Wir wünschen dem trefflich geleiteten Institut, dessen Beziehungen zur Heimatkunde von selbst gegeben sind, auch fernerhin alles Gute.

E. Bildliches.

XXX. Herr H. Böckler überreicht drei neue Ansichtskarten vom romantischen, Herrn Amtmann Degner gehörigen Pehlitzwerder im Parsteinsee bei Chorin und Oderberg i. M., wofür bestens gedankt sei.

XXXI. U. M. Herr Otto Hasselkamp-Potsdam übersendet zwanzig große Photographien von Potsdam und Umgegend, von Werder a. H. und Berlin nebst näherer Umgegend (Untergrundbahn, Liebesinsel im Tiergarten, Kolonie Grunewald). Unser sehr geehrtes Mitglied pflegt sich bescheidenlich Amateur-Photograph zu nennen, die Anwesenden überzeugen sich aber gewiß aus diesen neuen Proben der Kunst des Herrn Hasselkamp, daß ein Berufsphotograph nichts Vortrefflicheres leisten kann. Die Bilder werden für das Märk. Museum herzlich dankend angenommen.

XXXII. Herr Lehrer Otto Mielke, Schriftführer des Vereins für Heimatkunde von Nowawes - Neuendorf und Umgegend, überreicht verschiedene von ihm aufgenommene Photographien:

1. Marienwerder am Finow-Kanal, Kreis Nieder-Barnim. Das stattliche von Friedrich dem Großen erbaute ehemalige Lehnschulzenamt, jetzt dem Kaufmann E. Teichmann gehörig. Ausgemauertes Fachwerk mit Ziegeldach. Ostern 1905.

2. Die romantisch in Birken- und Föhrenwald belegene Knüppelbrücke zwischen Marienwerder und Biesenthal. Ostern 1905.

3. Die Schleusenanlage Leesenbrück am Finow-Kanal unweit Marienwerder. Ostern 1905.

4. Die Freiarche des Finow-Kanals bei Grafenbrück. Romantisches Stimmungsbild. Ostern 1905.

5. Pechteich und Werbellin-Kanal nahe dem romantischen Werbellin-See. Ostern 1905.

Für alle diese und die noch später zu erwähnenden photographischen Dedikationen des Herrn Otto Mielke sage ich Namens des Märkischen Museums herzlichen Dank.

XXXIII. Unser Ehrenmitglied Herr Schulrat Dr. E. Fischer, ebenfalls eifriger Amateur-Photograph überreicht folgende Aufnahmen:

1. Der Kinderchor bei der Berliner Schillerfeier am 9. Mai d. J. auf der Freitreppe des Schauspielhauses; trotz der Kleinheit des Bildes 8×10 cm sind die vielen Köpfe sehr deutlich.

2. Pflugschaftsfahrt des Märkischen Museums am 21. d. M. Kirche in Neu-Golm bei Fürstenwalde mit großer gotischer Kirche;

3. Desgl. vom 21. d. M. Gasthaus Pechhütte am Schermützelsee, Kreis Beeskow-Störkow;

4. Der kleine Markgrafenstein auf den Rauenschen Bergen mit der Windschliffseite, desgl. am 21. d. M. Vgl. auch Nr. XXXVI.

XXXIV. Herr Mittelschullehrer Johann Schimming in Küstrin, welcher sich um unsere Wanderfahrt nach Küstrin so verdient gemacht hat, stiftet 6 Stück ältere Photographien dieser Stadt, die sich auf die interessantesten jüngst von uns daselbst in natura besuchten Baulichkeiten beziehen. Besten Dank.

XXXV. U. M. Herr Kaufmann L. Reuter legt 9 Aufnahmen von Küstriner Ansichten vor, welche bei der Brandenburgia-Wanderfahrt nach Küstrin und Tamsel am 14. d. M. von ihm aufgenommen worden sind. Auch hierfür verbindlichen Dank.

XXXVI. Über die Markgrafensteine in den Rauenschen Bergen. Herr Bibliothekar F. Lüdicke, ebenfalls eins unserer photographisch tätigen Mitglieder, hat bei der Pflugschaftsfahrt am 21. d. M. eine vorzügliche Aufnahme des kleinen Markgrafensteins und zwar ebenfalls der Windschliffstelle gemacht.*) Eins unserer Mitglieder, Teilnehmer des interessanten wissenschaftlichen Ausflugs, hat darüber in der Täglichen Rundschau vom 25. d. M. wie folgt berichtet:

Die beiden Markgrafensteine der größten märkischen Geschiebeblöcke, welche bislang bekannt sind, liegen südöstlich vom Dorfe Rauen auf einem bewaldeten Höhenzuge, 148 Meter über dem Meeresspiegel, dicht beieinander. Der große Markgrafenstein, der ehemals einen Umfang von 29,5 Metern und eine Höhe von 8,5 Meter hatte, ist im Jahre 1826 zur Herstellung der Granitschale im Lustgarten gesprengt und dadurch auf die Hälfte seiner ursprünglichen Größe verkleinert worden. Er ist aber bei seiner jetzigen Höhe von 4,7 Meter über und 1,9 Meter unter der Erde immer noch einer der größten Geschiebeblöcke der Mark, und der unweit davon auf der Höhe liegende zweite Stein giebt ihm bei einem Umfang von 21,6 Meter und einer Höhe von 3,7 Meter über und 2 Meter unter der Erde wenig nach. Beide Steine zeigen noch heute deutliche Spuren ihrer Fortbewegung durch die Gletscher und ihrer Abreibung durch die Eismassen in Form von sogenannten „Gletscherschliffen“ auf den breiteren Seiten. Der kleinere Stein trägt außerdem

*) Vgl. hierzu meine Reprod. des Steins nach Bekmann in Brandenburgia II. S. 122, ferner ebendasselbst 142, 146, 149.

in Meterhöhe, fast ringsum laufend, eine breite Auskehlung, deren Entstehen man gleichfalls der Wanderung zur Eiszeit und der reibenden Wirkung von Schmelzwasser und Geröll zuschrieb. Nach einer neuerdings von dem geologischen Assistenten des Märkischen Museums Dr. F. Solger aufgestellten Ansicht scheint die Auskehlung aber durch die Einwirkung von Wind und Sand entstanden zu sein. Herr Dr. Solger, der an der Pflugschaftsfahrt teilnahm, legt seiner Erklärung die Theorie der Dünenbildung durch starke östliche Winde zugrunde. Die bezeichnendste Form der Wüsten und Steppendünen, die sogenannte Bogendüne, läßt durch ihre nach Westen geöffneten Bogen und die nach Osten gerichteten,



abgerundeten Ausläufer erkennen, daß sie ihre Gestalt den aus Osten wehenden Winden verdankt. Heutzutage treten Ostwinde weniger häufig auf; an ihre Stelle sind, dem Klima entsprechend, Westwinde und Südwestwinde getreten. Die Bildung der Bogendünen muß also in einer Zeit erfolgt sein, wo starke östliche Winde regelmäßig wehten, und dies war der Fall zur Zeit des großen Inlandeises, wie aus klimatologischen Gründen erklärlich und außerdem durch Beobachtungen am Rande des Südpolareises festgestellt ist. Die Entstehung der bogenförmigen, an den Kuppen abgerundeten Steppendünen ist also aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit nach dem Abschmelzen des Inlandeises zu setzen, als die östlichen Winde die durch die Gletscher abgelagerten Sandmassen an besonders geeigneten Stellen auftürmten und durch beständige Reibung abrundeten. Auf diese Weise und zur erwähnten Zeit sind auch die

Bogendünen entstanden, die sich östlich von Nauen im Spreetal erheben und sich im Westen zwischen Spreenhagen und Stansdorf hinziehen. In dieser Zeit, als die Mark einen Steppencharakter annahm, hat auch die Auskehlung des kleineren Markgrafensteines stattgefunden, denn sie zeigt ihre breiteste Stelle gegen ONO und verläuft, immer schmaler werdend, zu beiden Seiten des Steins in fast westlicher Richtung. Der Angriff der Winde ist also von Osten her erfolgt, und an der östlichen Fläche des Steins erkennt man die Angriffsstelle auch daran, daß hier der Block vom Erdboden an bis zur halben Höhe durch Wind und Sand stark abgeschliffen ist, während die Auskehlung auf den angrenzenden Flächen immer schmaler wird, da die Stärke des Windes und die Reibung hier schwächer wurden.

Der kleine Markgrafenstein mit seinem hohlgeschliffenen Gürtel bildet also ein wichtiges Dokument für unsere mesolithische Wüstenperiode und es möge deshalb die wohlgelungene Lüdickesche Photographie hier reproduziert werden.

XXXVII. U. M. Herr Chemiker E. Schenk-Fürstenwalde a. Spree hat die Güte, fünf seiner neuesten photographischen Aufnahmen zu überreichen.

1. Die Spreebrücke und linkes Ufer mit Gutshof von Sabrodt-Trebatsch, Kreis Beeskow-Storkow.

2. Das rechte Spreeufer mit kleinen Inseln bei Sabrodt.

3. Freistehende Kiefer (*Pinus silvestris*) mit stelzenartigen vom Winde blosgelegten Wurzeln von Wilmersdorf bei Pfaffendorf, Kreis Beeskow-Storkow. Malerischer Baum.

4. Altes Steinkreuz am Ende der Dorfstraße von Trebatsch, am Wege einerseits nach Skuhlen, andererseits nach Rocher und Cossenblatt, aufgenommen am 7. d. M. Entweder ein Wegekreuz an der Teilung mehrer Wege bzw. Gemarkungen oder ein Sühnekreuz für einen Mord oder anderweitigen mit Lebensverlust verbundenen Unglücksfall. Es wird dieserhalb auf Otto Monkes vielfache Mitteilungen in der *Brandenburgia* verwiesen.

5. In Trebatsch wurde am 23. Oktober 1813 der in Australien verschollene auf einer Forschungsreise höchstwahrscheinlich verdurstete bekannte Friedrich Ludwig Leichhardt geboren. 1841—46 unternahm er seine erste Reise nach Australien. Bald darauf ging er, durch die englische Regierung mit 21000 Mark unterstützt, zum zweiten Male in das Innere von Neuholland, kehrte aber nicht zurück. Sein letztes Schreiben datiert vom 3. April 1848; seitdem ist er verschollen.

Das ist und bleibt eine Berühmtheit für das weltentrückte Dorf Trebatsch, eine zweite ist der Umstand, den Herr Rektor Otto Monke, unser scharfspürendes Mitglied, radelnder Weise entdeckte, daß dort im

Schankverkehr die Kerbhölzer zwischen Wirt und Konsument wie in guter alter Zeit so noch jetzt in guter allerneuster Zeit gebraucht werden.

An die dritte Merkwürdigkeit will ich aber nicht recht glauben. Es ist der bei Sabrodt-Trebatsch durch Herrn Gastwirt E. Richter in Sabrodt in der Königlichen Kiefernheide ausgegrabene Block, den derselbe aufgerichtet hat und für eine große Merkwürdigkeit, als zum Gedächtnis eines in der Nähe verstorbenen Mannes gesetzt, auffaßt. Die Photographie ist von Herrn E. Schenk sehr deutlich aufgenommen. Aus dem daneben stehenden Jüngling, Primaner Gerhard Schenk, Sohn des genannten Herrn, können Sie die Größenverhältnisse des pyramidenartigen Steins deutlich ersehen.

In den Stein roh und nur seicht eingeritzt ist folgende Inschrift:

Jul. Sep.

† MCCCVI

Memonte

mori.

Soll es heißen Julius sculpsit oder soll Sep. der Anfang des Vaternamens des Mannes sein? Daß man 1306 bereits ähnliche mit Jahreszahl ausgestattete Steine errichtet habe, ist mir nicht bekannt, auch sieht die Form von dergleichen in die gotische Periode fallenden lateinischen Ziffern ganz anders aus. Damals irrte die Geistlichkeit — denn die müßte man als mitwirkend hier mit heranziehen — sich nicht so gröblich, daß sie memonte! statt memento geschrieben hätte. Endlich entsprechen die Formen auch dieser lateinischen Buchstaben keineswegs den im 14. Jahrhundert üblichen. Damit ist die Inschrift für mich abgetan, ich halte sie, höflich ausgedrückt, für eine auf Unwissende berechnete Mystifikation.

Noch eine vierte Denkwürdigkeit teilt mir Herr Rektor Otto Monke bezüglich Trebatsch mit. Auf dem Marsche des General Graf Soltikows nach Lieberose, nach der Schlacht bei Kunersdorf 1759, wurde hier im August der preußische Oberst Hordt von Kosaken gefangen genommen, indem sein Pferd sich bis zum Gurt in einen Sumpf verlaufen hatte. Hordt ward nach Petersburg gebracht und über zwei Jahre in Haft behalten. (Mémoires du Comte de Hordt und Thomas Carlyle: Geschichte Friedrich des Großen V. 475.)

XXXVIII. Die Berliner Berge in Glindow. Diese ehemaligen Ziegelberge der Stadt Kölln im Mittelalter und seit der definitiven Vereinigung aller bei dem eigentlichen alten Berlin belegenen Städte 1709 die Berliner Berge zu benennen, sind von der Pflugschaft des Märkischen Museums wegen ihrer schönen Lage und Aussicht am Glindower See, auch

wegen ihrer naturgeschichtlichen*) und kulturgeschichtlichen Beziehungen öfters auf dem Wege von Glindow nach Petzow begangen worden.

Im Grundbuch der Stadt Berlin, herausgegeben vom Stadtarchivar E. Fidicin, heißt es darüber:

„Im Zauchischen Kreise: Die Erdberge zu Glindow zwischen Potsdam und Brandenburg (Grdb. des Kreises Potsdam von Glindow. (Vol. III., Fol. 109, Nr. 138). Das Recht, auf einem 7 Mrg. 148 □ Ruth. großen Terrain auf der Feldmark Glindow Ziegelerde zu graben, deren die Städte Berlin und Cölln für ihre Ziegeleien bedurften, haben dieselben schon im 15. Jahrhundert besessen und ließen solche in Prahmen und eigenen Schiffen von dorthier anfahren. Im Jahre 1778 gab die Stadt Berlin dies Recht in Erbpacht, mit der Bestimmung, daß insofern sich keine Ziegelerde mehr vorfindet, das gedachte Grundstück an Berlin als freies Eigentum zurückfällt. Bis dahin haben die Erbpächter einen jährlichen Canon von 10 Thalern zu entrichten, wovon 2 Thlr. an den Oberprediger in Werder, 2 Thlr. an den Besitzer des Krügerschen Bauernguts in Glindow und 6 Thlr. an den Magistrat in Berlin zu zahlen sind.“

Diese Berge werden im Volksmunde in Glindow und Umgebung „Die Berliner Berge“ oder „Der Berliner Berg“ genannt, unter dieser Bezeichnung kennt sie jeder Ortskundige.

Unlängst machte der Berliner Berg davon in der Öffentlichkeit reden, daß sich Nachbarn in Glindow gefunden hatten, welche der Stadt ihren Anteil abkaufen wollten. Dies hat der Magistrat zu nicht geringer Freude der Berliner, namentlich der hiesigen Touristen, abgelehnt. Die stattlichen Berge mit köstlicher Aussicht weit bis zu den in der Obstblüte so besuchten Werderschen Aussichtspunkten (Wachtelburg, Bismarckhöhe u. s. f.) haben mit Potsdam Dampfschiffverbindung und werden namentlich Donnerstags und Sonntags viel besucht.

Unter der Führung der Herren Hauptlehrer Antrick - Glindow (vgl. dieses Protokoll unter XXVII) und Lehrer Otto Mielke - Nowawes unternahm die Pflugschaft nach dem Berliner Berg am 7. Mai d. J. eine genußreiche wissenschaftliche Pflugschaftsfahrt. In dem Bericht eines der Teilnehmer heißt es, daß der Rat von Kölln den im Berge anstehenden Ton abgraben und auf Prahmen durch den Strenggraben und die Havel nach Berlin schaffen ließ, wo er zu Ziegeln verarbeitet wurde. Jahrhunderte hindurch hat diese Ausbeutung des Berliner Berges bei Glindow stattgefunden, bis der Abbau nicht mehr lohnte, und noch heutzutage lassen tiefe Schluchten, die sich vom Glindower See auf die Höhe des

*) In dem östlichsten sandigen Abhang im Diluvium des Berliner Berges habe ich u. a. die für das untere Diluvium als Leitfossil geltende Deckelschnecke *Paludina diluviana* Kunth gefunden. Auch kommen dort im obern Decksand Windschliffsteine vor als Zeugen der Wüstenperiode.

Hügelzuges hinaufziehen, und die Massen des zu beiden Seiten der Schluchten aufgehäuften Abraums erkennen, daß die Ausbeute an Ton ziemlich ergiebig gewesen sein muß. Jetzt haben sich Schluchten und Abhänge mit Pflanzen bedeckt, und im Laufe der Jahre ist hier ein idyllisches Fleckchen Erde entstanden, das im urwüchsigen Schmucke von knorrigen Kiefern und helleuchtenden Birken, von struppigen Dorn- und Ginstersträuchern und von dichtem Unterholz zu beschaulicher Ruhe und Träumerei einladet. Dazu kommt der anmutige Wechsel von tiefeingerissenen Schluchten und steil aufsteigenden Abhängen, und die herrliche Aussicht über den Glindower See auf die Obstpflanzungen der Insel Werder, auf Glindow, Werder, Alt-Geltow und Petzow und auf die dunklen Waldhöhen des Wildparks. Wasser und Wald vereinigen sich hier zu einem anmutigen Landschaftsbilde, und man kann es verstehen, daß der Berliner Magistrat alle an ihn bisher gestellten Anträge, das Gelände zu verkaufen, abgelehnt hat. Der Berliner Berg eignet sich durch seine Lage am See und durch sein Klima ganz vorzüglich zur Anlage einer Heimstätte oder einer Heilanstalt. Im Norden dehnt sich der weite Glindower See aus, im Westen liegen die Erdeberge mit ihren Ziegeleien, deren Betrieb keine Störung verursacht, im Süden liegt die zu Petzow gehörige Hasenheide, die Friedrich Wilhelm IV. der schönen Ausblicke wegen oft aufsuchte, und im Westen der Kurfürstenberg mit den vom Amtsrat von Kähne angelegten Akazien- und Birkenwäldern. Schöne Spaziergänge ziehen sich durch diese Anlagen nach Petzow zu und am Ufer des Sees entlang.

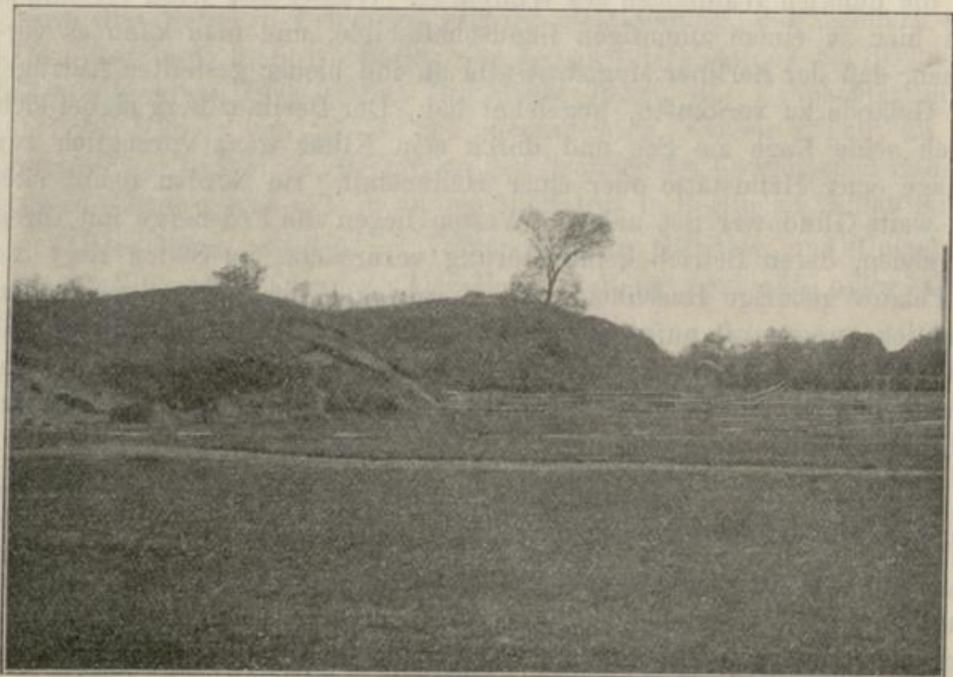
Dieses Urteil unterschreiben alle, welche sich dem Eindruck der dortigen schönen Gottesnatur hingeben.

Ich lege Ihnen drei von Herrn Otto Mielke aufgenommene Photographien vor. Zwei stellen das kesselförmige Innere und die Aussichten über den Glindower See und die Havel nach der Stadt Werder und den Obstbaumplantagen der Vorstadt dar.

Das dritte Bild zeigt den Eingang in die Berliner Berge vom Glindower See aus dar. Zwischen den beiden Bergen zieht sich eine tiefe Schlucht hinein, welche den Weg kennzeichnet, auf welchem die Ziegelerde früher abgefahren wurde. Rechts darunter sieht man eine, nach meiner Meinung zum Schaden des Besitzstandes der Stadt Berlin ganz neuerdings angelegte Koppel, auf der ein Pferd weidet, hergestellt von dem Besitzer rechts, der den Berliner Berg gern erwerben möchte und dessen Parkeinfriedigung deutlich ersichtlich ist. Die Fläche davor ist natürlich Alluvion, entstanden teils durch Abspülung von den Bergen, teils mittels Anspülung durch bewegtes Wasser, teils durch Sinken des Seewasserstandes. Dies Vorland gehört doch wohl auch von Rechts wegen zum Berliner Berge.

Wir nahmen bei dieser Gelegenheit ferner Einsicht und Kopie einer im Besitz des Herrn Amtsrats von Kähne auf Petzow gehörigen Flurkarte von etwa 1775, auf die uns Herr Andrich (s. Nr. XXVII) aufmerksam gemacht. Hieraus geht u. a. folgendes hervor.

Auf der Karte lautet die Reihenfolge der behördlichen Besitze an den Ziegelerbergen von Westen nach Osten wie folgt: XIV: 9 Stücken zum Amte Lehnin, königl. — XIII: 8 Stücken zum Amte Lehnin, königl. — XII: 8 Stücken zum Schloßbauberge, jetzt königl. Invalidenhaus. — XI: 10 Stücken zum Schloßbauberge, königl. — X: 5 Stücken zum Kaputschen Berge. — IX: 3 Stücken [zur Neustadt Brandenburg. —



Der Berliner Berg in Glindow.

VIII: 4 Stücken zum Kölnischen Berge. — VII: 12 Stücken zum Spandaischen Berge. — VI: 2 Stücken zum Kurfürstenberge. — V: 5 Stücken zum Altstadt Brandenburger Berge. — IV: 4 Stücken zum Kölnischen Berge. — III: 3 Stücken zum Neustadt Brandenburger Berge. — II: 18 Stücken zum Kurfürstenberge. — I: 4 Stücken zum Potsdamschen Berge.

Die Trennstücke I bis XI, also auch die beiden Kölnisch-Berlinischen, grenzen bis hart an den Glindower See. Am Rande hat der alte Herr von Kähne den auffälligen Vermerk gesetzt: „Kurfürstinnen Berg vid. alten Plan v. Berlin: Die Kurfürsten — Zigellei (Moabit)“. Darnach

möchte man annehmen, daß die 18 Stücken unter II zur Kolonie Moabit gehört haben. Von der nördlichen Grenze dieser XIV Anteile bis zu dem südlichen Wege von Glindow nach Petzow liegen eine Menge schmaler Streifen, verschiedenen Besitzern gehörig, doch führt zwischen Nr. XIII (Pfarrland) und XIV (Gottfried Krüger) ein schmaler Streifen von Nr. IV (Kölnischer Berg) zu dem ebenbemeldeten Wege.

XXIX. Über Volksheilmittel (Sassafras und Sassaparille).
U. M. Herr Sökeland macht hierzu folgende Mitteilung:

In der Dezembersitzung der Brandenburgia, deren gedruckter Bericht mir erst kürzlich zugeing, sprach Herr Rektor Monke über das Volksheilmittel „Sassafrass“ und bemerkte schließlich, er höre, Holtei habe „Sass und Frass“ bearbeitet, das Gedicht stehe ihm aber nicht gleich zu Gebote. Die Bearbeitung von Holtei ist mir lange bekannt und erlaube ich mir unten dieselbe folgen zu lassen. Die ihr zu Grunde liegende Erzählung deckt sich aber nicht mit der von Herrn Lehrer Busch angegebenen, das ist nun durchaus nicht verwunderlich und gegenstandslos, denn wie bekannt, werden alle mündlichen Überlieferungen allmählich mehr oder minder geändert. Holtei behandelt aber nicht nur „Sassafrass“, sondern im Zusammenhang mit ihm auch „Sassaparille“.

Von „Sassaparille“ (Zassa oder Salsa stachelige Schlingpflanze und Parilla diminutivum von Parra Rebe) brauchte man eine Abkochung der Wurzeln zu den gleichen Zwecken wofür früher vielfach Sassafrass verordnet wurde (s. Näheres in Meyers Lexikon unter „Smilax“). Häufig wurde auch Sassafrass mit Sassaparille zusammen verordnet und diesem Recepte, welches aber lauten muß: „sassafrasa cum sassaparille“ entsprangen wohl die Erzählungen, ebenso wie die Bearbeitung von Holtei.

Es dürfte nicht allgemein bekannt sein, daß heute noch in jeder Berliner Apotheke nicht nur Sassafrass, sondern auch Sassaparille zu haben ist.

Das Gedicht Karl von Holteis lautet:

Sassafras und Sassaparille.

De gnädje Frau ruft zum Fanster naus:
Wu is der Brasselsche Bote?
„Do drunden stieht a am Gärtnerhaus
Und wurgt ahn sem Frühstücksbrote.“
He, hier' amol Spille, mei Hundel is krank.
Gieh fix ei de Stad nei, Spille,
Und feedre dihch uf deinem Gang;
Hul Sassafras und Sassaparille.

Mei Spille gieht und schwadreniert,
 Ihm giehn de dunnerschen Wohrte,
 Se giehn i'm vum Munde als wie geschmiert:
 Nu is a am rechten Ohrte,
 Nu rufft a zum kleenen Fänsterle nein
 Mit großem Praasch, der Spille:
 „Herr Abdecker, wihl a su gutt wul sein?
 A sass, a frass, a hatt' anne Prille!“

Der Herr Apthecker, in guder Ruh,
 Ass just anne Putterschniete
 Und ooch a Kammewürschtel derzu, —
 (Seine Prille hott' a immer miete,
 Där hürt nich gutt, weil a juste kaut,
 Und spricht: „Hae wabs is sei Wille?“
 Do schreit der Spille irsichte recht laut:
 „A sass, a frass, a hatt' anne Prille!“

Do reekt der Apthecker de rechte Faust
 Zum Fänsterle naus: „Du Uckse!“
 Und gibt i'm eene, das's oek a su saust,
 Und spricht: „Du Lümmel, nu muckse;
 Was schiert disch meine Prille, du Viech?
 Do gieh, und verschluck' nu de Pille:
 Do gieh, do Raekel, im giehn do spriech:
 „A sass, a fraß, a hatt' anne Prille!“

Mei Spille schüttelt wul a Kupp,
 De Zähne tun i'm nich süsse;
 A sat: De Medizin is gar grub.
 Derweilen rührt a de Füsse,
 Und wie a kümmt zur Herrschaft naus,
 Do gieh a in aller Stille
 Zum Hundekürbel, zerrt's Möpsel raus:
 „A sass, a frass, a hatt' anne Prille!“

Und schlaet, als waer'sch anne Mandel Kurn,
 Und schlaet, als sölld' a se drärschen!
 Die gnädje Frau in vullem Zurn
 Ruft a Jäger, a sol en prärschen!
 Der Jäger kallascht i'n wie nich gescheidt,
 ('s war wul sei Freund nich, der stille!)
 Der Spille mit blutiger Gusche schreit:
 „A sass, a frass, a hatt' anne Prille!“

Und wie a nu derheeme war,
 Do tat sich die Sache äntscheiden:

Zum Narren gehat han s' i'n manches Jahr,
 Sei laebelang muß' a's derleiden;
 Wenn a mid Seiner geurbert hat,
 Do sprach se: „Du sei mer ack stile,
 Suste schick' ich dich glei wieder nei in de Stadt
 Nach Sassafras und Sassaparille!“

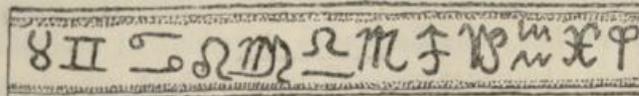
XXXX. Vortrag des Herrn Dr. Friedrich Netto: Über das Tabakskollegium in Potsdam. Der Vortrag war ein Auszug aus einem Werk des Herrn Redners, das druckfertig vorliegt, weshalb wir hier auf seine Wiedergabe verzichten müssen.

XLI. Herr Kustos Buchholz unter Vorlagen:

a) Durch Vermittelung des Herrn Rektor Monke sind vom Herrn Lehrer Kolzer in Schönerlinde Fundstücke aus einem Brandgrabe bei Milow Kreis Westprignitz in das Märkische Museum gestiftet worden. Darunter ein innen hohler, außen blutegelartig geriefter Bronzearmring, den ich hier vorzeige und eine Perle von blauem Schmelz. Beide Sachen lagen im Leichenbrand einer größeren Urne und gehören der jüngeren Bronzezeit, also dem 8. bis 5. Jahrhundert vor Christus an.

b) Ebenfalls durch Herrn Monke erhielt das Märkische Museum eine kleinere Urne mit senkrecht geripptem Bauch und abgerundetem Boden, die auf dem Voglerschen Acker in Wustrau Kreis Ruppin ausgegraben ist. Ein abgerundeter Boden ist eine Eigentümlichkeit vieler Gefäße aus der Übergangszeit von dem neolithischen zum Bronze-Zeitalter, sowie solcher aus dem 12. bis 13. Jahrhundert nach Chr.; Technik und Verzierung dieser Urne spricht aber für die Zeitperiode, der die meisten ostgermanischen Gräber angehören, nämlich für die letzten Jahrhunderte vor Christus. Das bestätigt auch Form und Verzierung einer dabei gefundenen Bronzefibula.

c) Von Herrn Oberlehrer Dr. Credner in Jüterbog ist ein auf einem Acker bei Jüterbog gefundener goldener Fingerring zur Prüfung gebracht worden; ein einfacher flacher Reifen von 2,3 cm Durchmesser und 1 cm Breite, dessen Außenfläche die 12 Zeichen des Tierkreises in den althergebrachten Formen zeigt. Die Zeichen sind durch Vertiefung der Fläche erhaben ausgearbeitet unter Belassung eines Schutzrandes zu beiden Seiten, und unter Zwischenlage von je zwei feinen geperlten Fäden (Filigran) als Ornament.



Die Bedeutung der einzelnen Zeichen ist zwar den meisten Mitgliedern bekannt, doch mögen sie hier nach der Folge der vorstehenden

Abbildung des gerade gelegten Ringes genannt werden: Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische, Widder.

Da diese Zeichen schon aus dem Altertum übernommen sind, bis in die neuere Zeit fortgeführt wurden, und der Ring sonst wenig Anhalt für die Altersbestimmung bietet, so wird die letztere wohl immer ein zweifelhaftes Ergebnis haben. Die wenig präzise Form der Zeichen in Verbindung mit der feinen Filigranarbeit könnte auf die Zeit der arabischen Hacksilberfunde, also etwa auf das 10. Jahrhundert, schließen lassen, doch ist es auch nicht ausgeschlossen, daß es sich um ein Symbol der Rosenkreuzer und Illuminaten handelt, daß also der Ring der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts angehört.

Nach der Sitzung geselliges Beisammensein im Rathauskeller.

Kleine Mitteilungen.

Einbaum-Fund. Im Möllensee bei Alt-Buchhorst unweit Erkner wurde infolge des niedrigen Wasserstandes ein Boot freigelegt. Es ist aus einem kiefernen Stamm gearbeitet und besitzt eine Länge 5,60 m und eine Breite von 48 cm. Wie lange das Boot, dessen Seitenwände allerdings schon weggebrochen sind, hier schon versunken liegen mag, und an welche Zeit es erinnert, konnte noch nicht ermittelt werden. B. L. A. 25. 8. 1904.

Erinnerungen aus Müncheberg. An dem Turm am Berliner Tor befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift:

Zum Andenken
an die Gründung der Stadt
am 29. Juni 1232
und an die Verwüstung
derselben durch die Hussiten
am 17. April 1432
Gestiftet vom
Verein für Heimatkunde
in Müncheberg 1882.

Volkssage (gehört am 17. 4. 04 in Müncheberg): Durch die Schießscharten („Löcher“) des Turmes hindurch hat man die Hussiten mit Mehlsuppe begossen. Otto Monke.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.